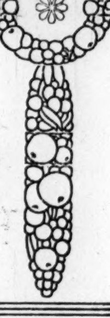
Unser Blatt

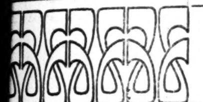


Christliche Monatsschrift,

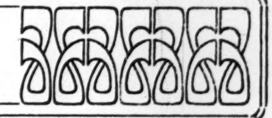
herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit.“

2. Jahrgang. Nr. 8. Mai 1927.



Licht und Wahrheit.



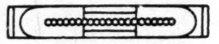
* * *

Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war. Phil. 2, 5.

Wer diese Worte des Apostels Paulus mit nstem Nachdenken betrachtet, muß notwendig f die Frage kommen: Wie war denn der rr Jesus durch sein ganzes Erdenleben ge- nt? Die vier Evangelien und Jesaja Kap. , 1—4, ja die ganze Heilige Schrift im Zu- mmenhange gelesen, geben klare unzweideu- e Antwort auf diese Frage. Vergegenwär- gen wir uns das Leben Jesu von seiner Kind- it bis zu seinem Tode am Kreuze, dann ha- n wir ein klares Bild, in welchem wir uns iegeln und lernen können, wie wir unserm errn und Meister gleichgesinnt werden können n Denken, Reden und Handeln. Schon als ölfjähriger Knabe sagte er zu seinen Eltern: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, s meines Vaters ist?“ Dieses Seinmüssen dem, das seines himmlischen Vaters war, g sich durch sein ganzes Erdenleben, bis er am reuze ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!“ — ier, lieber Leser, kannst du dich prüfend fra- en, ob du auch so gesinnt bist, wie Jesus hristus war. Ja, sagst du vielleicht, ich bin n Christ; gehöre schon längst zu einer christ- chen Gemeinde und gehe hin und wieder zum eiligen Abendmahl. Langt das alles denn och nicht zu? Damit ist noch nicht gesagt, aß du ein lebendiger Christ bist und daß du esinnt bist, wie Jesus Christus auch war. enn diese christlichen Gebräuche kann auch in geistlich toter Mensch mitmachen, wie sol- hes die Erfahrung vielfach lehret. — Weiter: on dem Herrn Jesu lesen wir, daß er oft, ja anze Nächte hindurch gebetet hat. Der Evan- elist Markus erzählt Kap. 1, 35, daß er morgens vor Tagesanbruch in die Wüste ging, um zu beten. Da gibt es wieder Gelegenheit, uns prüfend zu fragen: Wie steht es mit unserer Gebetsgemeinschaft. Den Kopf neigen und einige sinnlose Worte hindenken, ist kein Gebet. Sondern beten heißt mit Gott reden und vor dem Herrn sein Herz ausschütten. (Ps. 5.) Oder im Kämmerlein alle Angelegenheiten im persönlichen Leben, so auch im Familien-, bürgerlichen und Gemeindeleben dem Allmächtigen vortragen und Rat und Hilfe bei dem suchen, der in allen Dingen raten und helfen kann. So ein Gebetsleben hat Jesus geführt. Stimmt unser Gebetsleben damit überein? — Ev. Joh. 9, 4 sagt Jesus: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ So berichten die Evangelisten, daß der Herr Jesus predigend, heilspendend und wohltuend das Land durchzog und von jedermann gepriesen wurde. Ja, er wirkte so, daß die Seinen glaubten, er würde von Sinnen kommen. Nun, lieber Leser, was hast du für den Herrn und sein Werk getan? Kann der heilige Geist uns auch das Zeugnis geben, wie der Maria: Sie hat getan, was sie konnte? Spurgeon, der große Prediger in London, sagt: Es gibt Christen, die singen bei Missionsfesten sehr laut mit: „Für Jesum geb ich alles hin“, und dann, wenn sie nicht gerade ein Zweikopekenstück bei sich haben, dann legen sie großmütig ein Dreikopekenstück in den Missionsteller und meinen, viel für die Reichsgottessache getan zu haben. Von Jesu zeugen und den Armen beistehen ist nach ihrer Meinung Sache der Prediger und Diakonen.

Von Jesu Liebe lesen wir, wie er die Seinen geliebt hatte von Anfang, so liebte er sie bis ans Ende. Somit können wir sagen: Die Liebe Jesu war eine unveränderliche, unbegrenzte und aufopfernde Liebe; sie reichte nicht nur über die Grenze seines Vaterlandes, sondern sie erstreckte sich auch über seine Feinde, als er am Kreuze betete: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Die Liebe vieler, die sich Christen nennen, reicht oft nicht einmal beim Nachbar über die Grenzhecke. Von Liebe zu denen, die nicht zu seiner Glaubensgemeinschaft gehören, schon nicht zu reden. Und doch sollte ein wahrer Nachfolger Jesu Christi grundsätzlich alle Menschen, und besonders Gottes Volk lieben wie der Hauptmann zu Kapernaum. (Luk. 7, 5.) Auch hier sollten wir uns aufrichtig fragen: Ihr Kinder des Höchsten, wie stehts um die Liebe? Noch eins. Jesus fürchtete sich nicht, die Wahrheit zu sagen. Ev. Joh. 16, 7 lesen wir von Jesu, daß er zu den Jüngern sagte: „Aber ich sage euch die Wahrheit." Er fürchtete nicht, daß solches den Jüngern und dem Reiche Gottes schaden könne. So darf auch ein Nachfolger Jesu Christi getrost die Wahrheit des Wortes Gottes verkündigen oder schreiben. Es wird sicherlich nur zur Förderung des Reiches Gottes dienen, und der Herr wird sich zu seinem Worte bekennen und es segnen. Darum, ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.

A. Wall.



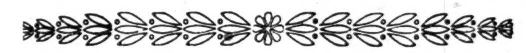
Wie kommst du um die Ecken?

Ein kleines Bübchen von noch nicht zwei Jahren läuft durch ein ziemlich dicht mit Möbeln besetztes Zimmer. Noch steht das Kerlchen etwas unsicher auf den Beinen, und so kommt es, daß es bald hier, bald da an einen Stuhl, an einen Tischfuß, an ein Polstermöbel anrennt, es ist aber ein tapferer, kleiner Mann und fragt nicht viel danach, es setzt seinen Weg fort. Da aber steht ein Schränkchen, es hat scharfe Ecken, und unser Bübchen stößt sich recht empfindlich und hebt ein großes Geschrei an. Da läuft die Kinderfrau herbei, nimmt unser Hänschen auf den Arm, pustet das gestoßene Köpfchen und schlägt den bösen Schrank, weil er dem Bübchen nicht aus dem Weg gegangen ist. Aber Mama hat das Geschrei gehört, sie kommt herbei und verweist der unverständigen Alten ihre Torheit. Sie setzt das Bübchen wieder an die Erde, trocknet seine Tränen und sagt zu ihm: „Hänschen, du mußt dich in acht nehmen lernen." Dann führt sie ihn erst an der Schrankecke vorbei, stellt ihn an das andere Ende des Zimmers, breitet ihm jenseits des Schrankes die Arme entgegen und ruft: „Komm, komm, Hänschen!" Da wackelt das Männchen dann wieder tapfer auf die Mama zu und macht einen Bogen um die böse Ecke, die ihm freilich nicht aus dem Wege gehen kann. Mich dünkt, diese Mutter handelte weiser als jener Vater, der von allen Möbeln im Kinderzimmer die Ecken abschneiden ließ, damit sich die Lieblinge nicht stoßen könnten, was sie indessen dennoch sicher auch ohne Ecken fertig gebracht haben. —

Aber wozu diese Geschichte? Nun, ich meine, es gibt im Leben recht viele Ecken, und wir stoßen uns täglich an der einen und der andern, die uns nicht aus dem Wege gehen will. Da sind zunächst die Ecken aus dem häuslichen Leben! Wer kennte die heute nicht? Zerbrochene Nippsachen, nachlässige Handwerker, verdorbene Vorräte, ausbleibende Gäste, große Wäsche, schlechtes Wetter, ungeschulte Dienstboten, Strafarbeiten der Kinder usw. usw. Ja, liebes Menschenkind, mache es nicht wie Hänschen und stoße dir den Kopf daran wund, sondern siehe zu, wie du darum herumkommst, ohne dir deinen Tag und deine Laune verderben zu lassen. Das Mädchen wird nicht fleißiger, die Vase wächst nicht wieder zusammen, der Tischler bringt den geleimten Tisch nicht früher, der Gast kommt nicht und das Wetter wird nicht besser, ob du noch so viel darüber zankst, schmollst, gar weinst oder zürnst. Ich habe immer gefunden, daß in solchen Augenblicken der Gedanke, daß es sich eben nur um eine Unannehmlichkeit, aber nicht um ein Unglück handelt, sehr tröstlich ist. Wenn du dir sagst, wie gut, daß es nur die Vase und nicht dein Arm ist, der zerbrochen wurde, wenn du bedenkst, wie in demselben Augenblick, wo du über einen schönen Fisch, den dir die naschhafte Katze verzehrte, weinen möchtest, eine arme Mutter vielleicht um ein verunglücktes Kind weinen muß, dann kommst du dir bald undankbar vor und blickst wieder froh und stößt dich nicht zu hart an der Ecke, die dir nicht aus dem Wege gehen wollte.

Ja, es sind im Grunde recht geringe Dinge, recht kleine Ecken, an denen wir uns stoßen, und wie schade, wenn man sich das Leben durch solche Dinge schwer machen läßt. Mir

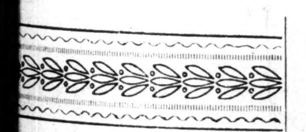
vor ein paar Tagen eine besonders
lle und mir durch eine Erinnerung be-
liebe Marmorschale von einem nicht
lligen, aber ungeschickten Dienstmädchen
agen. Ich geriet ganz außer mir dar-
denn ich hatte dem Mädchen ganz aus-
h gezeigt und gesagt, wie sie die Schale
en solle, bevor sie das Zimmer reinige.
er habe ich mich geschämt. Denn unser
kürliches Verhalten in solchen Augen-
ist ein Gradmesser für unsern inneren
hen. Es ist ein Zeichen, daß wir noch
dem Kleinkram des Lebens stecken, noch
Ewigkeitsmenschen sind, noch immer
Schlüssellöcher, statt von luftigen Höhen
Welt sehen. Aber es gibt noch andere
die sind schlimmer, sie schieben sich
h in unsern Weg, wir müssen täglich
sie stolpern. Das sind die Fehler und
enehmen Eigenschaften unserer Liebsten
ächsten. Jeder Mensch hat solche Eigen-
n, die ihn eckig für andere machen.
a gibt es dann recht viele Leute, die es
n wollen, wie jener törichte Vater, und
mühen, die unangenehmen Ecken abzu-
en. O weh, o weh! Wer läßt sich das
n? Kein Mensch ist wie ein hölzernes
l. Leibliche Operationen erträgt man,
s Lebens und der Gesundheit willen —
aber geistige? Solche hübsche, liebe, kleine
Kanten und Schärfen, solche nette, kleine
Schwächen und Fehler, solche hübsche Torheiten und Nachlässigkeiten, die soll man ohne
Murren darangeben? Bewahre, da gib du
lieber deinen harten Kopf und deine empfindliche Haut daran. Und so ist denn der Kampf
und Streit fertig, und die schlimmsten Beulen
und Wunden, manchmal sogar unheilbare,
sind die Folge davon. Lerne doch lieber von
unserm Hänschen und mache einen Bogen um
die scharfe Ecke. Beachte sie als etwas zu
Vermeidendes, das heißt, reize den andern
nicht zur Entfaltung seiner unangenehmen
Seite und mache nicht viel Aufhebens von
seinen kleinen Fehlern und Schwächen. Wieviel leichter würden wir durch das Leben kommen, wenn wir lernen möchten, uns nicht soviel zu stoßen. Ja, aber, aber — ich höre
so viele „Aber". Ja, ja, es gibt so viele und
scharfe, und wie es scheint, unvermeidliche
Ecken auf unserm Erdenwege. Das Hänschen
lief gerade durch, alle die Ecken und Kanten
lernte es vermeiden, es sah immer auf die
Mutter, und am Ende flog es in ihre Arme.
Die Mutter ist das Sinnbild höchster Liebe.
Wer immer die Augen auf diese richtet, wird
seinen Weg schon finden und endlich von allen
Stößen des Lebens ausruhen in ihren Armen.

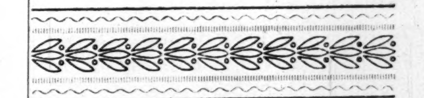


Warten können.

arten können bis Gottes Stunde schlägt,
die Hand auf die schmerzende Wunde legt —
den Schleier dir von der Seele nimmt
eine Harfe zu fröhlichem Liede stimmt —
en und stillesein mitten im Sorgenmeer,
ällt uns Erdenkindern das bitter schwer!

scheinet manchmal die lange Wartezeit
Herzen voll Unruh wie eine Ewigkeit —
doch kommt die Stunde, da öffnet der Heiland das Tor
und zeigt dir das Sonnenlicht, strahlend wie nie zuvor —
und all das kleine Herzensweh, das auf dir lag,
verschwindet in einem lachenden Sonnentag —
wenn du nur warten kannst, meine Seele, und stille sein,
dann scheint in dein armes Leben der Himmel hinein.

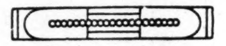




Von Jesu Liebe lesen wir, wie er die Seinen geliebt hatte von Anfang, so liebte er sie bis ans Ende. Somit können wir sagen: Die Liebe Jesu war eine unveränderliche, unbegrenzte und aufopfernde Liebe; sie reichte nicht nur über die Grenze seines Vaterlandes, sondern sie erstreckte sich auch über seine Feinde, als er am Kreuze betete: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Die Liebe vieler, die sich Christen nennen, reicht oft nicht einmal beim Nachbar über die Grenzhecke. Von Liebe zu denen, die nicht zu seiner Glaubensgemeinschaft gehören, schon nicht zu reden. Und doch sollte ein wahrer Nachfolger Jesu Christi grundsätzlich alle Menschen, und besonders Gottes Volk lieben wie der Hauptmann zu Kapernaum. (Luk. 7, 5.)

Auch hier sollten wir uns aufrichtig fra Ihr Kinder des Höchsten, wie stehts um Liebe? Noch eins. Jesus fürchtete sich n die Wahrheit zu sagen. Ev. Joh. 16, 7 le wir von Jesu, daß er zu den Jüngern sa „Aber ich sage euch die Wahrheit." Er fü tete nicht, daß solches den Jüngern und d Reiche Gottes schaden könne. So darf a ein Nachfolger Jesu Christi getrost die Wa heit des Wortes Gottes verkündigen oder sch ben. Es wird sicherlich nur zur Förder des Reiches Gottes dienen, und der Herr w sich zu seinem Worte bekennen und es segn Darum, ein jeglicher sei gesinnet, wie Je Christus auch war.

A. Wall



Wie kommst du um die Ecken?

Ein kleines Bübchen von noch nicht zwei Jahren läuft durch ein ziemlich dicht mit Möbeln besetztes Zimmer. Noch steht das Kerlchen etwas unsicher auf den Beinen, und so kommt es, daß es bald hier, bald da an einen Stuhl, an einen Tischfuß, an ein Polstermöbel anrennt, es ist aber ein tapferer, kleiner Mann und fragt nicht viel danach, es setzt seinen Weg fort. Da aber steht ein Schränkchen, es hat scharfe Ecken, und unser Bübchen stößt sich recht empfindlich und hebt ein großes Geschrei an. Da läuft die Kinderfrau herbei, nimmt unser Hänschen auf den Arm, pustet das gestoßene Köpfchen und schlägt den bösen Schrank, weil er dem Bübchen nicht aus dem Weg gegangen ist. Aber Mama hat das Geschrei gehört, sie kommt herbei und verweist der unverständigen Alten ihre Torheit. Sie setzt das Bübchen wieder an die Erde, trocknet seine Tränen und sagt zu ihm: „Hänschen, du mußt dich in acht nehmen lernen." Dann führt sie ihn erst an der Schrankecke vorbei, stellt ihn an das andere Ende des Zimmers, breitet ihm jenseits des Schrankes die Arme entgegen und ruft: „Komm, komm, Hänschen!" Da wackelt das Männchen dann wieder tapfer auf die Mama zu und macht einen Bogen um die böse Ecke, die ihm freilich nicht aus dem Wege gehen kann. Mich dünkt, diese Mutter handelte weiser als jener Vater, der von allen Möbeln im Kinderzimmer die Ecken abschneiden ließ, damit sich die Lieblinge nicht stoßen könnten, was sie indessen dennoch sicher auch ohne Ecken fertig gebracht haben. —

Aber wozu diese Geschichte? Nun, ich meine, es gibt im Leben recht viele Ecken, und wir stoßen uns täglich an der einen u der andern, die uns nicht aus dem Wege g hen will. Da sind zunächst die Ecken aus de häuslichen Leben! Wer kennte die heute nic Zerbrochene Nippsachen, nachlässige Handwerke verdorbene Vorräte, ausbleibende Gäste, gro Wäsche, schlechtes Wetter, ungeschulte Die boten, Strafarbeiten der Kinder usw. us Ja, liebes Menschenkind, mache es nicht w Hänschen und stoße dir den Kopf daran wun sondern siehe zu, wie du darum herumkomm ohne dir deinen Tag und deine Laune verde ben zu lassen. Das Mädchen wird nicht flei ger, die Vase wächst nicht wieder zusamme der Tischler bringt den geleimten Tisch ni früher, der Gast kommt nicht und das Wet wird nicht besser, ob du noch so viel darü zankst, schmollst, gar weinst oder zürnst. I habe immer gefunden, daß in solchen Auge blicken der Gedanke, daß es sich eben nur u eine Unannehmlichkeit, aber nicht um ein U glück handelt, sehr tröstlich ist. Wenn du d sagst, wie gut, daß es nur die Vase und ni dein Arm ist, der zerbrochen wurde, wenn d bedenkst, wie in demselben Augenblick, wo d über einen schönen Fisch, den dir die nas hafte Katze verzehrte, weinen möchtest, ei arme Mutter vielleicht um ein verunglück Kind weinen muß, dann kommst du dir ba undankbar vor und blickst wieder froh u stößt dich nicht zu hart an der Ecke, die d nicht aus dem Wege gehen wollte.

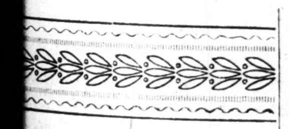
Ja, es sind im Grunde recht geringe Ding recht kleine Ecken, an denen wir uns stoße und wie schade, wenn man sich das Lebe durch solche Dinge schwer machen läßt. M

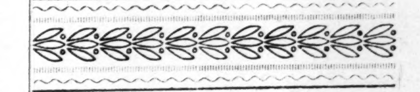
vor ein paar Tagen eine besonders
le und mir durch eine Erinnerung be-
liebe Marmorschale von einem nicht
igen, aber ungeschickten Dienstmädchen
gen. Ich geriet ganz außer mir dar-
enn ich hatte dem Mädchen ganz aus-
gezeigt und gesagt, wie sie die Schale
n solle, bevor sie das Zimmer reinige.
r habe ich mich geschämt. Denn unser
ürliches Verhalten in solchen Augen-
ist ein Gradmesser für unsern inneren
en. Es ist ein Zeichen, daß wir noch
dem Kleinkram des Lebens stecken, noch
Ewigkeitsmenschen sind, noch immer
Schlüssellöcher, statt von luftigen Höhen
Welt sehen. Aber es gibt noch andere
die sind schlimmer, sie schieben sich
in unsern Weg, wir müssen täglich
e stolpern. Das sind die Fehler und
nehmen Eigenschaften unserer Liebsten
chsten. Jeder Mensch hat solche Eigen-
, die ihn eckig für andere machen.
gibt es dann recht viele Leute, die es
wollen, wie jener törichte Vater, und
mühen, die unangenehmen Ecken abzu-
n. O weh, o weh! Wer läßt sich das
? Kein Mensch ist wie ein hölzernes
Leibliche Operationen erträgt man,
Lebens und der Gesundheit willen —
aber geistige? Solche hübsche, liebe, kleine
Kanten und Schärfen, solche nette, kleine
Schwächen und Fehler, solche hübsche Torhei-
ten und Nachlässigkeiten, die soll man ohne
Murren darangeben? Bewahre, da gib du
lieber deinen harten Kopf und deine empfind-
liche Haut daran. Und so ist denn der Kampf
und Streit fertig, und die schlimmsten Beulen
und Wunden, manchmal sogar unheilbare,
sind die Folge davon. Lerne doch lieber von
unserm Hänschen und mache einen Bogen um
die scharfe Ecke. Beachte sie als etwas zu
Vermeidendes, das heißt, reize den andern
nicht zur Entfaltung seiner unangenehmen
Seite und mache nicht viel Aufhebens von
seinen kleinen Fehlern und Schwächen. Wie-
viel leichter würden wir durch das Leben kom-
men, wenn wir lernen möchten, uns nicht so-
viel zu stoßen. Ja, aber, aber — ich höre
so viele „Aber". Ja, ja, es gibt so viele und
scharfe, und wie es scheint, unvermeidliche
Ecken auf unserm Erdenwege. Das Hänschen
lief gerade durch, alle die Ecken und Kanten
lernte es vermeiden, es sah immer auf die
Mutter, und am Ende flog es in ihre Arme.
Die Mutter ist das Sinnbild höchster Liebe.
Wer immer die Augen auf diese richtet, wird
seinen Weg schon finden und endlich von allen
Stößen des Lebens ausruhen in ihren Armen.

Warten können.

ten können bis Gottes Stunde schlägt,
ie Hand auf die schmerzende Wunde legt —
en Schleier dir von der Seele nimmt
ne Harfe zu fröhlichem Liede stimmt —
und stillesein mitten im Sorgenmeer,
t uns Erdenkindern das bitter schwer!

scheinet manchmal die lange Wartezeit
rzen voll Unruh wie eine Ewigkeit —
doch kommt die Stunde, da öffnet der Heiland das Tor
und zeigt dir das Sonnenlicht, strahlend wie nie zuvor —
und all das kleine Herzensweh, das auf dir lag,
verschwindet in einem lachenden Sonnentag —
wenn du nur warten kannst, meine Seele, und stille sein,
dann scheint in dein armes Leben der Himmel hinein.





Über das Eidschwören.

In aller Welt, die christliche nicht ausgenommen, bedient man sich des Eidschwures. Das alte Testament ist nur gegen das falsche Schwören, der wahre Eid wird auch hier zugelassen. Die Glaubensrichtung der Mennoniten aber lehnt jegliches Eidschwören als nicht zulässig ab. Welche Bewandtnis hat es in dieser Sache?

Die ersten Menschen sprachen die Wahrheit; die Lüge, die Unwahrhaftigkeit war ganz unbekannt unter ihnen, sie war überhaupt noch nicht da. Wie der Ursprung alles Bösen für uns ein Geheimnis ist und auch wohl bleiben wird, so kam in einer für uns verschleierten Weise in einer finsteren Stunde die Lüge auf. Sie griff um sich, und wie Weiß und Schwarz bei der Elster nebeneinander stehen, so wucherte fortan neben der Wahrheit in aller Üppigkeit das Unkraut der Lüge. In tausend Fällen geschah, was wir heute allerorts wahrnehmen: die Lüge trug die Maske der Wahrheit, der Wildhafer war von dem echten Hafer nicht mehr oder doch nur schwer zu unterscheiden. Sollte Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden sein, so bedurfte es einer besonderen Marke, einer Etikette für die Wahrheit, kurz — eines Unterscheidungszeichens für sie. Fabriziert eine Fabrik heute eine gute vielbegehrte Ware, so finden sich bald zahlreiche wertlose Nachahmungen. Da sucht der Fabrikant die Echtheit seiner Ware durch eine besondere Marke oder Etikette zu kennzeichnen. So auch damals mit der Wahrheit. Der Schwur kam auf. Warum? Weil die Lüge da war. Er ist nichts Ursprüngliches, er ist nichts Wesentliches, er ist ein Notbehelf in der lügenhaften Welt, er ist die Etikette für die Wahrheit. An dem Tage, wo die Lüge aus der Welt getan würde, würde auch der Schwur in ein Nichts aufgehen.

Man beachte: je lügenhafter ein Volk, um so massenhafter das Eidschwören. Bei Gott! Bei Gott! Bei Gott! Warum so? Weil man alle drei Schritte der Lüge begegnet.

Wer hat das Eidschwören nicht nötig? Wer schwört nicht? Der Wahrhaftige.

Jesus hat gesagt: Ihr sollt nicht schwören! Hat Jesus Paragraphen eines Sittenkodexes geschrieben? Keineswegs. Welcher Sinn liegt in jenen Worten vom Eidschwören in der Bergpredigt? Wieder so wie im alten Testamente: Du sollst nicht!? Nein. Aber das ist der Sinn: Alle, die ihr meine Jünger sein wollt, eure Rede sei: ja, ja! nein, nein! Von der Lüge und von der Unwahrhaftigkeit soll unter euch keine Spur sein. Nur die Wahrheit, unter allen Umständen, bei allen Gele[...] heiten, in allen Verhältnissen. Das ist G[...] und Ordnung im Reiche Gottes. Im Re[...] Gottes — und Lüge? Im Reiche Gottes — Eidschwören? Nein. Wo bleibt also das [...] schwören, und welchen Wert hat es? Wo [...] Eierschalen bleiben, wenn das Küken der Wa[...] haftigkeit heraus ist, und hat auch nur [...] Wert solcher Eierschalen. Ihr sollt nicht sch[...] ren. Denn jeder, der heute schwört, be[...] damit, daß er gestern und in der Vergang[...] heit wiederholt die Unwahrheit gesagt [...] Was bedeutet der Schwur? Doch nur die[...] Aber dieses Mal lüge ich nicht! Darum [...] ihr nicht schwören.

Solange die Lüge herrscht, wird auch [...] Eidschwur bestehen, und wo alleman [...] muß der Eid aushelfen, da kann man and[...] nicht auskommen. Nicht schwören im Allta[...] leben ist nur unter einer Bedingung mögl[...] wenn der Einzelne und das Ganze nur [...] Wahrheit und nie die Lüge reden.

Ist das unter unserm Volke der Fa[...] O wie schmerzt die Antwort, man bringt [...] nicht über die Lippen. Wir haben keinen An[...] davon, daß wir aus Jesu Worten vom [...] schwören einen Gesetzesparagraphen gema[...] haben und nun äußerlich, formell, ihn be[...] gen: nicht schwören. Der lügenhafte Menn[...] schwöre, wo es erforderlich ist. Daß er n[...] schwört, hat für ihn keinen Wert und k[...] Bedeutung. Er hat davon weder bei G[...] noch bei Menschen irgend einen Ruhm. W[...] er Lüge mit Wahrheit durcheinander men[...] so tut er gewiß nicht Unrecht, wenn er in [...] sonderen Fällen der Wahrheit die Marke [...] Echtheit, den Eid hinzufügt. Das Ganze a[...] ist vor Gott ein Greuel. Darum: immer [...] Wahrheit, nie die Lüge und kein Eidschwö[...]

In unseren Alten waren wir dem Ziele [...] göttlichen Berufung so nahe. Sie beteten n[...] nur mit den Lippen, dein Reich komme! sond[...] sie strebten allen Ernstes danach, dieses Reich [...] verwirklichen. Und in der richtigen Erkenntn[...] daß das Reich Gottes nichts gemein habe [...] der Art der Welt und keine Unwahrhaftig[...] zulasse, lehnten sie alle Lüge und mit ihr [...] das Eidschwören ab. Darum, Volk der Menn[...] niten, halte, was du hast, damit niemand d[...] Krone raube! A. Jantz — Schostakowka

Anmerk. der Redak. Wir werden auf eine [...] schlimme Eiterbeule am Körper unseres Volkes [...] gewiesen. Es schmerzt, und doch — ist es nicht w[...] Wir geben unsern Lesern Raum, sich über diese [...] ähnliche Fragen zu äußern.



„Abendgeläute“ von Kaupp.

M. Ludwig Hofaker's Auslegung eines Liedes.

Lied:

Die Welt kommt einst zusammen,
Und aller Menschen Namen
Vor Christi Richterthron;
Da wird sich's offenbaren,
Wer Die und Jene waren;
Sie alle kennt des Menschen Sohn.

Die Greu'l in Finsternissen,
Die Brandmal' im Gewissen,
Die Hand, die schändlich war, —
Das Aug' voll Ehebrüche,
Das frevle Maul voll Flüche,
Das Herz des Schalks wird offenbar.

Wer wird sich da verstecken?
Wer wird die Blöße decken?
Wer schminkt sich da geschwind?
Was wird ein Werkruhm nützen?
Wen wird die Lüge schützen?
Da sind wir, wie wir alle sind.

Auslegung.

Die Welt kommt einst zusammen,
Und aller Menschen Namen

Also auch du, wer du nun seist. Auch du ist mit den zahllosen Menschenscharen einst erweckt und hervorgerufen werden mit dei- n Namen, um zu empfangen, wie du ge- ndelt hast in diesem deinem Leben, es sei oder böse. Da wird das Meer, und die de, und der Tod, und die Hölle ihre Toten geben, und alle werden zusammenkommen; Kleine und Große, Arme und Reiche, Hohe und Niedere werden erscheinen müssen, — wo?

Vor Christi Richterthron.

Vor Jesus Christus, dem Richter der Lebendigen und Toten; vor ihm, der einst als ein armer Mensch auf Erden lebte, verachtet, verfolgt, gepeinigt und gekreuzigt wurde, aber der nun hocherhaben ist zur ewigen Majestät Gottes in dem Himmel und predigen lässet, daß alle Menschen sich zu ihm wenden, ihm ihr Herz geben, ihm im Glauben nachfolgen sollen, damit sie dem zukünftigen Zorn entfliehen. Siehe, jetzt ist er wohl noch unsichtbar, man kann ihn noch vergessen und verachten, man kann sein Wort verwerfen und im Spott fragen: „Wo ist die Zukunft des Herrn? Er wird nicht wiederkommen.“ Aber es kommt ein Tag, da wirds anders sein; da wird er hervorbrechen — er sagt es selbst — unversehens wie ein Blitz, der von einem Ende des Himmels zum andern leuchtet; er wird herabkommen in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm und wird sich sich setzen auf den Thron, vor welchem alle Völker versammelt sind. Da richtet er dann nach der strengsten Gerechtigkeit, denn die Gnadenzeit hat ein Ende, und wer dann nicht bereit ist, wehe dem! wer dann nicht Buße getan hat und in ihm als ein Kind Gottes

erfunden wird — wehe dem! — Sprich selbst, wie möchtest du dann vor ihm stehen, wenn er dein ewiges Schicksal entscheidet?

Da wird sich offenbaren,
Wer Die und Jene waren. —

Nämlich die zu seiner Rechten und zu seiner Linken. Da wird nicht nach dem äußeren Schein gerichtet werden, — sondern nach der inneren Herzensgestalt. Denn es ist nichts so verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts so heimlich, das man nicht wissen werde. Da wird Mancher, den man hier nicht dafür angesehen hätte, erschrecken, wenn sein Inneres sich auftut, wenn er sich nicht mehr verstellen, nicht mehr verbergen kann!

Sie alle kennt des Menschen Sohn.

Er durchschaut sie mit seinen flammenden Augen. Und weil er selbst ein Mensch gewesen, weil er selbst das Menschenherz aus Erfahrung kennen gelernt hat, so wird ihn keiner täuschen können. Er wird jeglichem sein ganzes Leben mit seinen geheimsten Gedanken, Worten und Werken vor Augen stellen, wie er selbst sagt: Ich bin's, der die Herzen und Nieren prüfet. Er kennet alle! Aber glaubst du, daß er alle, die er kennt, auch für die Seinen erkennen werde? O, es ist ein großer Unterschied, ob er zu einem sagen wird: ich kenne dich, daß du des höllischen Feuers schuldig bist; oder ob er sagen wird zu einem andern: Ich erkenne dich! du bist meines Vaters Kind und mein Miterbe.

Aber was wird er denn ans Licht bringen? Antwort: Alles, es sei gut oder böse. Die Tränen der Kinder Gottes, ihre heiligen Gebete und Lobpreisungen, ihre Werke, die in Gott getan waren, ihre Geduld, ihre Liebe, ihre Sanftmut, ihre Wahrheit, ihre Demut, ihre Keuschheit, — siehe, dieses alles und anderes, was hier oft verborgen ist, das wird er, der ins Verborgene siehet, ans Licht bringen und öffentlich vergelten; er wird sie hervorrufen und seinen Namen bekennen vor dem Vater und den heiligen Engeln; selig, wer auf diese Weise offenbar wird. Aber auch das andere wird offenbar werden, das was nicht aus Licht will, was sich in Nacht und Lüge zu verstecken sucht.

Die Greu'l in Finsternissen.

Bist du dir keiner solchen Greuel bewußt, die du etwa in finsteren Nächten, wo du glaubtest, es sehe dich niemand, verübtest? oder die du, vielleicht am hellen Tage, aber in der Finsternis deines Herzens begingest? Besinne dich! O bekenne sie doch alle noch jetzt deinem Erbarmer, damit er dir Barmherzigkeit gebe, ehe du mit deinen Sünden vor je[illegible] fürchterlichen Gerichtsthron erscheinen mu[illegible]

Die Brandmal' im Gewissen.

Hast du keine solche alten Brandmale [illegible] Gewissen? Narben von alten Missetaten, die du selber mit heimlicher Angst de[illegible] mußt? Alte, böse Schäden, die nicht zuhe[illegible] wollen, die du nicht vergessen kannst, die R[illegible] über dich schreien und dich vor Gott anklag[illegible] Vielleicht erinnerst du dich von deiner Jug[illegible] her solcher Sünden, die noch jetzt in dein[illegible] Gewissen fortbrennen! Wie ist dir's. Bes[illegible] dich! — Siehe, hier kannst du diese Flec[illegible] diese Brandmale noch auslöschen lassen [illegible] Christi Blut, durch den Glauben an ihn [illegible] durch eine wahre Bekehrung; aber nimmst [illegible] sie mit dir, so werden sie in Ewigkeit unt[illegible] bar an dir stehen und dich hinunterziehen [illegible] die Hölle.

Die Hand, die schändlich war.

Du siehest jetzt wohl nichts von dei[illegible] Hand; sie ist wohl noch stark und gesu[illegible] Aber frage dich, was hast du schon mit die[illegible] Hand ausgeübt? Wie oft hast du sie bef[illegible] mit Ungerechtigkeiten! hast vielleicht damit [illegible] stohlen, betrogen, deinen Nächsten mißhand[illegible] oder sie sonst zu einem Werkzeug schändlic[illegible] Lüsten und Begierden mißbraucht. Siehe, [illegible] alles wird offenbar werden, und wie w[illegible] dann diese Hand erscheinen?

Das Aug' voll Ehebrüche. —

Bedenke, was Jesus Christus, nach dess[illegible] Worten du gerichtet wirst, Matth. 5, 28 sa[illegible] „Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehr[illegible] der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen [illegible] seinem Herzen." Also schon diese Gedank[illegible] sind todeswürdig, nicht bloß die groben äuß[illegible] lichen Übeltaten. Bedenke, wie oft du sol[illegible] Gedanken schon gehabt hast! bedenke, was [illegible] heißt: Die Hurer und Ehebrecher wird Go[illegible] richten! Der Herr wird von seinem Wo[illegible] nicht weichen, in Ewigkeit, wenn schon vi[illegible] einen Scherz und Spott aus solchen Sünd[illegible] machen.

Das freule Maul voll Flüche.

Hast du den Namen des allerheiligst[illegible] Gottes nie gemißbraucht? Nie seinen Nam[illegible] in frechen Flüchen und Schwüren entheiligt[illegible] Armer Mensch! vielleicht denkst du: ich h[illegible] es nicht so böse gemeint; es ist mir eben herausgefahren; — ich bin erzürnt worden. Aber glaubst du, deine Flüche verhallen [illegible] der Luft? Glaubst du, Gott lasse seiner sp[illegible] ten und werde stille schweigen zu dem Über[illegible] mut, womit der freche Sünder seinen groß[illegible] Namen verlästert und mit Füßen tritt? N[illegible] nichten! damit hast du dir Zorn gehäuft a[illegible]

n Tag des Zorns und des gerechten Ge-
hts Gottes, wo die Menschen Rechenschaft
ben müssen von jedem unnützen Wort. O
e werden da die Flucher erbeben, wenn der
oße Gott sie dem Fluche übergibt, weil sie ihn
rflucht haben! Denke daran und tue Buße!

Das Herz des Schalks wird offenbar.

O, Gott! alle Lüge, alle Heuchelei, alle
lschheit muß offenbar werden in ihrer
hande! Wer Ohren hat, der höre! die ge-
imsten Falten des Herzens, in die sich der
ügengeist und das lichtscheue Laster verbirgt,
rden einst aufgetan werden von den Händen
s allwissenden Gottes! Welch eine Rechen-
aft, welch ein Entsetzen, welch einen Jam-
r wird das geben! Mit welchem Auge
rd der Richter, wenn vor ihm alle Geschlech-
der Erde heulen werden, auf die Lügen-
euel hinsehen! Welch eine Schande vor dem
nzen Himmel und allen übrigen Geistern,
nn die Heuchler in ihrer Blöße hervorge-
rt werden! Ich bin überzeugt, daß Man-
r lieber zehntausend Jahre des höllischen
uers erdulden wollte — was doch schrecklich
— ehe er diese Schmach erleben möchte,
ß nicht nur seine Werke, sondern auch sein
rz, sein arges, falsches Herz aufgedeckt würde.
das wird ein Donnerschlag sein für den
uchler, der vor Gott, vor seinem Nächsten
d vor sich selbst anders angesehen sein will,
s er's verdient, wenn ihm seine Heuchlers-
ve wird herabgestreift werden. Wohin
llst du dann entfliehen!

Wer will sich da verstecken?

Da alles und jeder für sich selbst offenbar
n wird, wenn jeder Einzelne beim Namen
fgerufen und hervorgeführt wird?

Was wird die Blöße decken?
Wer schminkt sich da geschwind?

Siehe, jetzt kannst du noch über deine
ande eine Decke herziehen, kannst dich noch
schuldigen vor Menschen, besser stellen, als
bist, frömmeln und gleißen; jetzt kannst du
h in der Blindheit deines Herzens denken,
getrauest dir wohl vor Gott zu bestehen —
du fürchtest dich nicht vor seinem Gericht; —
aber dann wirds nicht mehr so sein; es
kommt ein Tag, wo alle Lügen vor der
Wahrheit verschwinden — und dann wehe
denen, die in Lügen erfunden werden!

Was wird ein Werkruhm nützen?

Du sprichst vielleicht: „Ich habe es doch
nicht so arg gemacht, als ein Anderer, ich
habe dieses und jenes Gute an mir; habe
auch schon gebetet und gebeichtet und gesun-
gen, habe mich auch ehrlich, billig und mit-
leidig betragen; oder du denkst gar: wenn nur
alle Menschen wären wie ich, dann stände es
gut in der Welt; es ist wahr, ich habe auch
Sünden, aber eben so viel gute Seiten u. dgl.

Armer Mensch! wenn dir einmal dein in-
nerster Herzensgrund aufgedeckt wird, wenn
Jesu Augen dich wie feurige Flammen an-
blicken und deine wahre Gestalt an den Tag
bringen — dann wirst du nimmer so sprechen!
Dann wirst du zittern und verstummen!

Wen kann die Lüge schützen?
Da sind wir alle, wie wir sind.

O, es ist nichts schrecklicher für einen
Menschen, der nicht ganz der Wahrheit vor
Gott wandelt, der mehr scheinen will, als er
ist, — ich sage, es ist nichts schrecklicher für
einen solchen, als wenn er einst dastehen wird,
wie er ist, um kein Haar besser, als er ist, —
in seiner ganzen häßlichen, falschen, tückischen
Schlangen- und Heuchlergestalt! Wer sollte
nicht Fleiß tun, frei zu werden von der Lüge
und in der Wahrheit vor Gott zu wandeln!

Mein Freund! es ist Ernst, was ich hier
sage, heiliger, schrecklicher Ernst; ich schreibe
nicht zum Scherz oder Zeitvertreib, sondern
ich weiß, daß das, was ich schreibe, göttliche
Wahrheit ist.

Herr, diese Offenbarung
Drück' du mir zur Bewahrung
Beständig in den Sinn.
Daß ich auf das nur sehe,
Ich gehe oder stehe,
Wie ich vor deinen Augen bin.

Aus „Friedensboten" 1890.

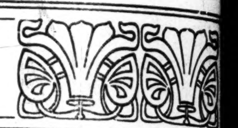
Fernheim, 1927.



Ein Sterbender, der einen großen, nicht immer wohltuenden Einfluß auf seine Umge-
ung, besonders auf die Jugend, ausgeübt hatte, rief angsterfüllt: „Sammelt meinen Ein-
uß und legt ihn mit mir ins Grab!" Das war eine unerfüllbare Bitte: die Wirkung,
e er auf andere gehabt hatte, blieb unentwegt. Daran war nichts mehr zu ändern. —
ieber Leser, es steht in der Schrift ein ernstes Wort: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht
otten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten." Und welche Saat hast du bis
eute ausgestreut?



Geschichtliches.



Bericht über die 400-jährige Jubiläumsfeier der Mennoniten oder Taufgesinnten.

Vom 13.—16. Juni 1925. Basel — Zürich. (Fortsetzung.)

Darnach betrat Prof. D. Dr. Walter Köhler das Rednerpult und hielt einen interessanten und hochbedeutenden Vortrag über Mennonitische Geschichtsforschung.

Hochverehrte Versammlung!

Wenn im Namen und Auftrag der theol. Fakultät unserer Hochschule Ihnen zum heutigen Tag, der ersten mennonitischen Weltkonferenz, gerade der Kirchenhistoriker den Gruß überbringt, so soll das nicht ein Sprung aus der Gegenwart in die Vergangenheit bedeuten, wie wenn das Mennonitentum für die theol. Wissenschaft eine historisch-antiquarische Größe wäre, deren sie als Wissenschaft nur „historisch" gedenken dürfe. Nein, gerade die Wissenschaft grüßt heute die Lebenden, sie begeht nicht ein historisches Begräbnis, sondern feiert eine historische Auferstehung. Sie hatte einst begraben, aber heute weiß sie, daß sie das nicht mehr darf. Und sie will es auch nicht mehr, sondern brennt darnach, Binde um Binde zu lösen, die die Überlieferung um das Täufertum geschlungen hat, um es in voller Reinheit und Klarheit zu erfassen und zu schauen. Sie arbeitet an den Problemen des Täufertums, sie kennt ihre Schwierigkeit, aber nicht minder ihren wundersamen Reiz, denn der hier in die Tiefe bohrende Forscher schlägt Adern an, deren Wasser hineinsprudeln in die Gegenwart durch oft ganz seltsam laufende Rinnsale.

Geradezu überraschend hat sich das wissenschaftliche Urteil über das Täufertum gewandelt. Zu der Zeit, da die Älteren unter uns studierten, bekam man in den Vorlesungen kaum etwas zu hören, und wenn es geschah, so war mit dem Namen „Schwarmgeister", den man zu gebrauchen beliebte, von vornherein das Verdikt gegeben. Sie standen im Winkel, konnten froh sein, wenn man sie überhaupt eines Blickes würdigte, sie waren, wie es in einem der ersten kirchengeschichtlichen Lehrbuche hieß, die „Deformation". Heute haben wir es erlebt, daß Hugo Ball uns zuruft: die Reformation ist eine Deformation, hingegen das Täufertum erfreut sich der allerhöchsten Wertung. Wie ist diese Wandlung gekommen? Das läßt sich natürlich in einem kurzen wissenschaftliche Gruße nicht erschöpfend darlegen. Es hän zusammen mit der ganzen Verschiebung d wissenschaftlichen Lage, an der die Theolog als organisches Glied teilnehmen mußte; a einer intellektuellen Übersättigung heraus r sich die Gegenwartsforschung durch zum Ve ständnis derjenigen Lebenskomponenten, die de Leben viel näher stehen, als der Gedanke od die Tat, die freilich auch verborgen und le lich unfaßbar sind. Hier gewann man ab Blick und Einsicht in die ekstatischen Phän mene oder auch in die zarten nur in der Stil des Konventikels gedeihenden Blumen u Blüten des „Heiligen". Der Schwarmge verlor den Makel, der an seinem Namen ha tete, er wurde ein berechtigter und legitim Zweig am großen Baum der Religiosität d Menschheit.

Damit hing zusammen eine allgemei geistesgeschichtliche Niveausenkung, nicht me immer nur die Spitzen, nein, auch das Mass und gerade es wurde in seinem Werte erg fen. Soziologisch bedeutete das Demokrati rung, und die Kirchengeschichte hörte auf, ei Geschichte der Kirche zu sein, sie wurde Geschich des Christentums, und da war Platz, viel Pla besonders Platz für die Gemeinschaften, die kei Kirchen, wohl aber Christentum kannten und traten, und zwar ein Christentum auf urapo lische Ursprünglichkeit jetzt ein Recht gewann, man der Zeiten Unterschied neu zu erfassen fäh geworden war. Zu ihnen gehörte auch das Tä fertum. Die ehemalige Mißbildung wurde a ein Akt legitimer Reaktion verstanden, wie sie d Religionsgeschichte stets zeigt, wenn Leben zu in tutioneller Form erstarrt. Tendenzen manigfach Art trugen so das Täufertum empor.

Aber Tendenzen wirken nur dann, wen Personen sie verstehen und durchdrücken, gewiß sie wiederum sich von ihnen leiten lass Und da zeigt nun die Geschichte der Täuf forschung im fröhlichen Wettstreit hüben un drüben uns neues Licht, hier hat die Wiss schaft geeint, was die Religion trennen woll Klein war der Anfangskreis, aber er wu

ößer und größer, und heute hat er interna- nale Weite gewonnen, und gerade auch die rchengeschichte freut sich, hier international grüßen zu dürfen. Lange stand auf nicht- ennonitischer Seite Ludwig Keller in eutschland einsam, dessen Lebenswerk den äufern galt, die er — das bleibt sein Ver- enst — im Zusammenhang zu sehen wußte d aus der Isolierung heraushob. Irrte er ch in der Bestimmung dieses Zusammen- anges als einer Kette evangelischer, freier emeinden vom Urchristentum bis zur Gegen- art, richtig blieb die Einsicht in die Not- endigkeit einer organischen Eingliederung r Täufer in die Christentumsgeschichte, gar cht zu reden von den zahlreichen Einzel- nntnissen, welche Keller in seinen Mono- raphien und Biographien gewann.

Spann Keller die Fäden nach rückwärts, gewann eine weitausgreifende Zukunfts- erspektive Wilhelm Dilthey. Bei ihm ückten die schlichten Winkelchristen auf einmal das Licht von gewichtigen Trägern bahn- rechender Menschheitsgedanken. Aus den reisen dieser Verfehmten und Verachteten, ieser gänzlich unpolitischen, staatslosen oder ar staatsfeindlichen Gemeinschaftschristen wur- en die wichtigsten staatspolitischen Maximen eboren: Gewissensfreiheit und To- eranz. Mit einem Ruck trat das Täufer- um in die vorderste Reihe der Geschichte. Und noch immer arbeitet die Forschung daran, s ist das schwierigste Problem der Täufer- eschichte, wie denn dieser moderne Zug in as von Haus aus so ganz und gar unmodern nmutende Täufertum hineinkommen konnte, wie das Täufertum seine Apologie aufgab. Ernst Troeltsch war es, der in prächti- ger Großzügigkeit diese Frage in aller Schärfe aufwarf und in der Geschichte der christlichen Soziallehren den Täufern einerseits einen be- stimmten soziologischen Typ erstritt, anderer- seits ihr Eingehen in den modernen Entwick- lungsstrom und ihre Mitwirkung dabei be- leuchtete. Seitdem sind ideengeschichtlich die Fragen formuliert und harren auf Antwort.

Sie kann nur gegeben werden auf Grund der Tatsachen, sonst zerflattert sie als fantasie- volle Konstruktion. Aber die Tatsachenforschung des Täufertums ist schwierig, äußerlich wie innerlich, es gilt Verschlossenes aufzuspüren, Unreines vom Reinen zu scheiden und in die mannigfach verschlungenen Fäden den rechten Einschlag historischer Verknüpfung zu bringen. Aber wacker haben sich die Webermeister ge- regt, international und interkonfessionell: neben dem Altkatholiken Cornelius trat der Lu- theraner Alfred Hegler, der leider so früh Verstorbene, oder der Reformierte Emil Egli für die Züricher und St. Galler Täufer ein. Aus Österreich hat Josef Loserth, ein Greis schon an Jahren, mit jugendlicher Frische in der Festschrift zur heutigen Gedenkfeier einen Gruß gesandt nach zahlreichen früheren Arbei- ten. Neben ihm steht Rudolf Wolkan, der uns die tieffrommen Lieder der Täufer kennen lehrte. Der V.R.G. plant die Herausgabe sämtlicher Täuferakten Deutschlands und der Schweiz, den ersten Band, Württemberg um- fassend, legt eben jetzt Gust. Bossert vor, und der erste Spatenstich in das Schweizerische Aktenmaterial ist auch in diesem Jubiläums- jahre von einem jungen Züricher Gelehrten getan worden. Nicht minder rege ist die Ar- beit in Holland und Amerika, ich nenne etwa Knappert oder A. H. Newman. Aber die meiste Arbeit wird hier von den Menno- niten selbst geleistet. Hier weiß man kaum, wo anfangen und wo aufhören. Über ten Cate gehts zu de Hoop-Schefer, von dort zu Cramer, zu Kühler, den wir heute hier begrüßen dürfen als Herausgeber der so überaus wertvollen Zeitschrift: Doops- gezinde Bydragen. Aus Amerika kam aus der Feder von Krehbiel die History of the General Conference of the Mennonites of North America, oder die Mennonitische Kirchen- geschichte von Hartzler und Kaufmann, auch die scharfsinnigen, kritischen stark gegen die Tradition stoßenden Arbeiten des Holländers Vos. Soeben legte uns Prof. Correll in Amerika: „Das schweizerische Täufertum — ein soziologischer Bericht" auf den Tisch. Aus Rußland die geschichtlichen Darstellungen von Isaak, Epp oder Friesen. Und gehe ich zu Deutschland über, so muß ich zuerst des ehrwürdigen Pastors H. van der Smissen in Altona gedenken, den leider Krankheit fernhält, heute zu erscheinen. Ihm und seinen mennoni- tischen Blättern kommt das Verdienst zu, die weitzerstreuten Mennoniten gesammelt, das Einheitsbewußtsein unter ihnen gestärkt zu ha- ben. Das geschah nicht zuletzt durch die Ge- schichte, auf die die Mennonitischen Blätter immer wieder hinwiesen und die sie förderten. Nicht minder das Gemeindeblatt der Menno- niten Süddeutschlands, dessen Herausgeber wir hier begrüßen dürfen. Aber auch zwei Frauen tauchen vor uns auf und erinnern uns daran, daß das Gemeindeprinzip der Mennoniten vor der Frau nicht Halt macht, ihr in Holland so- gar uneingeschränkt das evang. Pfarramt ein- geräumt hat lange vor den Landeskirchen, auch vor den schweizerischen. Anna Brons und Christine Hege, sie haben beide der kir- chengeschichtlichen Wissenschaft eine Geschichte

der Mennoniten geschenkt, und die Wissenschaft der praktischen Theologie wird es nicht vergessen dürfen, daß Th. Fliedners großes Diakoniewerk durch die mennonitische Diakonie in Crefeld angeregt wurde. Vielleicht der schönste wissenschaftliche Festgruß der deutschen Mennoniten aber ist das Mennonitische Lexikon, dessen erster Band im gegenwärtigen Jubiläumsjahre fertig wurde. Die historische Wissenschaft ist ihm, d. h. vorab den beiden Herausgebern Christian Neff und Christian Hege zu ganz besonderem Dank verpflichtet, und daß die Züricher theologische Fakultät diesen Dank lebhaft empfindet, wird der Herr Dekan unserer Fakultät noch persönlich bezeugen. Im Mennonitischen Lexikon ist der Stand der gegenwärtigen Täuferforschung konzentriert, die Vergangenheit sammelnd, der Zukunft Wege weisend.

„Fürchte dich nicht, du kleine Herde" so könnte man über die Geschichte der Mennoniten schreiben. Heute ist die Zeit der Furcht vorbei. Des ist unsre Versammlung hier Zeuge. Des Mennonitentums Bedeutung in der Vergangenheit und Wert in der Gegenwart ist anerkannt. Und wenn die th. Wissenschaft den Ertrag der Vergangenheit sichtet, um ihn für die Gegenwart und Zukunft bereit zu legen, so dankt sie dem Mennonitentum für Sache und Person, d. h. für religiöse und soziale Werte, die langsam zu verstehen und zu nutzen gilt, und für die Forscher, die ihr bei dieser Arbeit halfen. In diesem Sinne wollen Sie den herzlichen, freudigen Gruß unserer Fakultät aufnehmen.

Unmittelbar darauf trat dann der Dekan der theol. Fakultät der Universität Zürich, Prof. Ludwig Köhler, vor die Versammlung, um in lateinischer Sprache das Diplom eines Ehrendokters der Theologie an Bruder Neff, Weierhof zu überreichen.

Bruder Neff dankte tiefbewegt mit folgenden Worten.

Ich danke einer hohen theol. Fakultät der Universität Zürich für die außerordentlich große Ehrung, die mir zuteil wurde. Persönlich fühle ich mich derselben unwert. Ich stehe ganz unter dem Eindruck der Unzulänglichkeit meiner Leistungen. Ich war gewissenhaft bestrebt, im Dienst meiner Gemeinschaft eine Lücke auszufüllen, die sich immer fühlbarer machte. Nicht meiner Person, sondern meiner teuren Gemeinschaft gilt diese einzig dastehende, seltene Ehrung. Wie wunderbar haben sich die Zeiten gewandelt! Vor fast 400 Jahren wurde der Täuferführer Felix Manz, der bei seiner Geistesbildung Anspruch gehabt hätte auf eine Ehrenstelle (die ihm versagt blieb), in der Limmat ertränkt, und heute erteilt die theol. Fakultät einem Täufer, dessen Ahnen wahrscheinlich hier im Kanton Zürich gelebt und um ihres Glaubens willen vertrieben wurden, die theol. Doktorwürde. Haben Sie herzlichen Dank! Sie beweisen damit eine Weitherzigkeit, Vorurteilslosigkeit und Freiheit von allen konfessionellen Schranken, die bewunderungswürdig ist. Möge dieser Geist edelster Duldung und Freiheit sich auf den Stätten der Geisteswissenschaft immer allgemeiner entfalten zum Segen der Menschheit. Gott segne Sie, verehrte Herren der Universität Zürich, in Ihrer hohen Geistesarbeit! —

(Schluß folgt.)



Denkwürdige Tage für die Mennonitengemeinden aus alter und neuer Zeit im Monat Mai.

Am 14. Mai 1904 feierten die Molotschnaer Mennonitengemeinden **die Hundertjahresfeier** des Bestehens ihrer Kolonien.

15. Mai 1673. Befreiung der holländischen Mennoniten vom Militärdienst durch Wilhelm von Oranien, dem Befreier der Niederländer vom spanischen Joch.

16. Mai 1876. Die Westpreußischen Mennoniten petitionieren bei Obrigkeit um **Sicherung ihrer Eidesfreiheit.**

18. Mai 1529. Erneuertes Edikt Karls V. gegen die Wiedertäufer, herausgegeben zu Speier. Die Inquisition setzte alsdann mit ihrem blutigen Werk gar kräftig ein. An 30.000 Menschen wurden um ihres Glaubens willen getötet. Vernichtet wurde freilich die neue Lehre damit nicht. Viele Regierungen der einzelnen Provinzen waren durchaus nicht eifrig in der Ausführung der blutigen Befehle. In den südlichen Landesteilen ging es weit schärfer zu, als in den nördlichen. In Ostfriesland neigte sich sogar die regierende Gräfin Anna dem reformierten Bekenntnis zu und stimmt sie zur Milde auch gegen die Täufer. (C. H. Wedel, III., S. 6.)

21. Mai 1527. Michael Sattler zu Rotenburg an dem Neckar hingerichtet. Vierhundertjahresgedenktag. — Michael Sattler war ursprünglich Mönch in dem Kloster zu St. Peter auf dem Schwarzwalde. 1526 war er zu den Täufern übergetreten, und von da an wirkte er eifrig unter ihnen. Er drang auf wahres biblisches Christentum. Er hielt es auch dafür, daß einem Christen nicht erlaubt

ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden. Für ge Zeit stand Sattler an der Spitze der meinden. In Schwaben wurde er verhaftet ihm auch der Prozeß gemacht. Wegen er Lehrpunkte verurteilte man ihn! 1. Daß Kinder nicht allein durch die Taufe selig den; 2. daß man im Abendmahl nicht den ürlichen Leib Christi empfange und 3. daß nicht Krieg führen und nicht schwören fe. — Ihm wurde zuerst die Zunge ausschnitten, dann auf dem Richtwege vom ter mit Zangen Stücke Fleisch aus dem e gerissen und endlich am 21. Mai 1527 Rottenburg am Neckar verbrannt. Von ihm en die Straßburger Reformatoren, er sei lieber Freund Gottes gewesen, obschon ein nehmer Täufer. (C. H. Wedel, II., S. 29.)

28. Mai 1860. **Gründung der Allgemei- Konferenz der Mennonitengemeinden Amerika.** Der Gedanke der Gründung Allgemeinen Vereinigung entstand bei H. Oberholzer, den ersten Anstoß zur Verflichung desselben gab Daniel Krehbiel. erften Konferenz kam es am 28. u. 29. i 1860 in West-Point. Es war nur ein ner Anfang, aber ein großes Ziel hatte sich gesteckt: die Vereinigung aller Menen in Nord-Amerika. In sechs Punkten de die Grundlage der Vereinigung zusamgefaßt. Im Vordergrund der Konferenz- stand von Anfang an die Schule und die sion. Im Jahre 1911 umfaßte die Alleine Konferenz 110 Gemeinden mit 14.934 edern. Ferner befaßt sich dieselbe auch nach nk 3 mit der innern Mission, indem man sprediger unterhält und in Los-Angelos, , eine Stadtmission betreibt. Diese Missbestrebungen richten ihre Aufmerksamkeit onders auf alle Entkirchlichten irgend welKonfessionen; man hat auch bereits eine ße Anzahl schwacher Gemeinden beim chenbauen unterstützt. Auf dem Gebiete innern Mission verwendet die Mission lich Doll. 67.000. — Groß ist ihre Publionsarbeit, sowie der Buchhandel und die enpflege. Was die Finanzlage anlangt, werden alle Ausgaben, außer der Publika- , durch freiwillige Gaben gedeckt. Die hre von 1908—1911 brachten auf diesem ge für diese Zwecke 241.271 Dollar ein. was über die Hälfte wurde für den Haus- der Gemeinden verwendet, das übrige meistenteils in die Kassen der äußern und ern Mission. (Men. Lex., S. 29—32.)

Am 30. Mai 1830 starb im 81. Lebens- r in Jekaterinoslaw Samuel Christiano- sch Contenius, der väterliche Freund und langjährige Leiter der ersten deutschen Ansiedler in Süd-Rußland. Geboren 1749 in Schlesien als Sohn eines evangelischen Predigers, der eine sehr gute Ausbildung bekommen hatte, kam er 25 Jahre alt, nach Rußland, um sich der Erziehung der Kinder in vornehmen Häusern der russischen Gesellschaft zu widmen, 1785 trat er in den Staatsdienst und wurde im Laufe der ersten 10 Jahre mit wichtigen diplomatischen Geschäften betraut, trat danach in Kurland in den Civildienst über und wurde 1799 auf kaiserlichen Befehl mit der Revision der deutschen Kolonien in Süd-Rußland beauftragt. Er löste diese Aufgabe mit so großem Geschick, daß er 1800 zum Oberrichter des damals gegründeten Neurussischen Vormundschaftskomptoirs für Ausländer ernannt wurde und damit zugleich den Posten fand, der seine eigentliche und sehr gesegnete Tätigkeit ausmachen sollte. Die Entwicklung der neuen Ansiedlungen, zu denen auch die der Bulgaren, Griechen, Ebräer 2c. kamen, nahmen einen bis dahin ungekannten Aufschwung. Er war von 1803—1805 der Einrichter von 120 neuen Dörfern in der Umgegend von Odessa und an der Molotschnaja, die nach seinen Plänen angelegt und unter seiner unmittelbaren Aufsicht ausgebaut wurden. Er versorgte die Leute mit allem Nötigen und unterstützte sie mit seinen Ratschlägen. Die großartigen Anpflanzungen, Obst-, Seiden- und Weinbau, eine verbesserte Schaf- und Viehzucht waren seiner Anregung und Unterstützung zu verdanken. Seine Gesundheit aber hatte unter solchen unermüdlichen Anstrengungen derart gelitten, daß er 1817 um Dienstentlassung bitten mußte, die ihm auch am 23. März 1818 mit voller Pension gewährt wurde. Doch als Kaiser Alexander I. zwei Monate später selbst durch die Kolonien reiste und sich von der erfolgreichen Arbeit des S. Contenius mit eigenen Augen überzeugte, bat er denselben 1819 in dem unlängst geschaffenen Fürsorge-Komitee der neuen Ansiedler als „Extraordinäres Glied" derselben die Arbeit der Kolonisation noch fürder fördern zu wollen, und in dieser Eigenschaft ist er bis an sein am 30. Mai 1830 erfolgtes Lebensende tätig gewesen. (Nach einer alten Handschrift.)

Am 30. Mai 1860 fand die erste Lehrerwahl der M.-Brüdergemeinde in Süd-Rußland statt und mit derselben zugleich die endgültige Organisation derselben. Die Wahl wurde bei Jakob Reimer in Gnadenfeld vorgenommen. Als Wähler sind 27 Brüder eingeschrieben. (P. Friesen, S. 201.)

D. H. E.—L.

(Unser Blatt)

Die Geschichte der Busaer M.-Gemeinde.

Die Busauer M.-Gemeinde ist hervorgegangen aus der sogenannten Ettingerbrunner M.-Gemeinde, welche sich um Ssarybasch, dem gewesenen Ettingbrunn, konzentrierte, und sich über die Dörfer Ssarybasch, Tokultschak, Muni, Temirbulat, Japuntschi, Ssafronowka, Jalantusch, Kutjuki, Busau, Aktatschi und Montonai erstreckte.

Nachdem der damalige Älteste Friedrich Raabe, welcher als Ältester und Prediger ganz allein diese große Gemeinde bedienen mußte, außer Amt gesetzt wurde (dieses geschah im Herbst 1889), blieb die Ettingbrunner Gemeinde ganz verwaist stehen, ohne irgend welchen geistlichen Vorstand, außer Diakon Jakob Driediger, Jalantusch. Der spätere Älteste Peter Friedrichsen war damals schon gewählter Prediger, seit dem 11. April desselben Jahres 1889, fühlte sich aber zu untüchtig, das Amt eines Predigers zu übernehmen, erstens seiner Jugend wegen (er war damals 22 Jahre alt), und noch einiger anderer Gründe halber. In dieser trüben Zeit wurde diese Gemeinde ab und zu von auswärtigen Predigern besucht, welches jedoch nur selten geschah. Mit Taufe und Abendmahl wurde die Gemeinde von dem damaligen Ältesten der Karassaner Gemeinde Br. Abr. Friesen bedient. Die erste Taufhandlung vollzog Ältester Abr. Friesen Pfingsten 1890.

Angesichts des großen Bedürfnisses von Arbeitern wurde beschlossen, im Herbst des Jahres 1890 eine Predigerwahl abzuhalten. Gewählt wurden die Brüder Peter Stobbe, Ssarybasch und Abr. Rempel, Aktatschi, welche auch beide das Amt annahmen und auch sofort anfingen zu arbeiten. Br. Stobbe wanderte bald darauf nach der Samarischen Ansiedlung aus, so blieb die Gemeinde doch nur mit einem Prediger und einem Diakonen.

Weil dieses für die große Gemeinde viel zu wenig war, wurde im Herbst 1892 eine weitere Predigerwahl angestellt. Es wurde Br. Heinr. Martins, Montonai, für das Predigtamt gewählt, welcher jedoch zur sofortigen Annahme des Amts sich nicht bereit fühlte. Jedoch Gott der Herr, der den Jona willig machen konnte, gen Ninive zu gehen, um der Stadt Buße zu predigen, der verstand es auch, Br. Martins willig zu machen. Er wurde aufs Krankenbett gelegt (Nervenfieber). Als sein Leben dann am seidenen Faden hing, hat er den Herrn um Genesung gebeten und auch ein Gelübde getan, daß, wenn der Herr ihn würde gesund machen, er sich in den Dienst stellen würde. Sein Gebet wurde erhört. Er durfte genesen. Er stellte sich nun der Gemeinde zur Verfügung, und wurde am 23. Mai des Ja[hres] 1893 in Bijuk-Busau ins Amt eingefüh[rt]. Weil es zu damaliger Zeit bei uns noch ni[cht] Sitte war, daß man die gewählten Prediger e[rst] versuchen ließ, so hielt er seine Antrittspredi[gt] auch erst nach seiner Einführung, und die[s] mit schwerem und bewegtem Herzen.

Es sind in dieser Zeit auch sonst noch eini[ge] Brüder zu Predigern gewählt worden, wel[che] jedoch die Annahme des Amtes verweigert[en].

Zu der Zeit entstand noch ein mennonitisch[es] Pachtdorf Kopkari, nordwestlich von Tokultscha[k], welches auch bedient werden sollte. Ebenfal[ls] wurde zu der Zeit das Dorf Kaban angesiede[lt].

Weil die Arbeit garnicht zu überwältig[en] war, so wurde eine weitere Prediger- und a[uch] Diakonenwahl vorgenommen, und zwar am 1896 den 7. Juni, in Tokultschak. Zu Pre[di]gern wurden die Brüder Abr. Berg, Kaba[n] und Abr. Unruh, Tokultschak, gewählt, und a[ls] Diakon Heinr. Delesky, ebenfalls Tokultscha[k]. Br. Abr. Berg erklärte sich bald bereit zur A[n]nahme des Amtes, obzwar ihm, wie er sag[te], die Wahl unerwartet gekommen sei. Br. Unr[uh] sagte nicht zu und mußte dann noch manc[he] krumme Wege gehen, bis der Herr ihn herun[ter]holen konnte und ihn willig machen zur Arbe[it]. Dieses geschah aber erst nach mehreren Ja[h]ren. Br. Delesky willigte nicht ein, das Diak[o]nenamt zu übernehmen, weil er sich zum Pr[e]digtamt berufen fühlte. Er ging bald dara[uf] zur Mennoniten-Brüdergemeinde über, wo [er] bis heute als Prediger arbeitet.

Bald darauf siedelte Br. Jakob Harder, we[l]cher in Pascha-Tschokmak wohnte und dort a[ls] Prediger tätig war, nach Jalantusch über un[d] stellte sich der Gemeinde zu Diensten.

Die Gemeinde fühlte die Notwendigkeit, no[ch] einen Diakonen für die Busauer Gegend [zu] haben, und so wurde infolgedessen für Bus[au] und Umgegend am 4. Mai 1897 Br. Hein[r.] Dick, Busau, zum Diakon gewählt.

Weil das Bedienen mit Taufe und Aben[d]mahl dem Ältesten der Karassaner Gemein[de] Br. Abr. Friesen mit der Zeit zu schwer wurd[e], weil er den verschiedenen Anforderungen, welc[he] an ihn in der eigenen Gemeinde gestellt wu[r]den, bei weitem nicht nachkommen konnte, u[nd] sich hier immer mehr das Bedürfnis, ein[en] eigenen Ältesten zu haben, spürbar machte, [so] wurde auf einer Bruderberatung im Herbst 190[0] beschlossen, eine Ältestenwahl vorzunehmen. A[ls] Tag der Wahl wurde der 11. Febr. 1901 b[e]stimmt. Wahlkandidaten waren folgende Pre[di]ger: Abr. Rempel—Aktatschi, Heinr. Martins-

ontonai, Abr. Bärg—Kaban, J. Harder—
lantusch und Abr. Harder—Aktatschi. Letzte-
war im Dezember 1900 durch Heirat nach
tatschi gezogen. Obzwar er Neukircher Pre-
er war, ließ er sich auf Bitten der Prediger-
üder auch auf die Liste stellen. Mit Stim-
nmehrheit wurde Br. H. Martins—Mon-
ai zum Ältesten gewählt.

Die Ältestenbefestigung fand dann am 2.
pril des J. 1901 in Busau bei reger Teil-
hme statt. Mit der Ältestenbefestigung wurde
Name „Ettingbrunner M.-Gemeinde" in
usauer M.-Gemeinde" umgeändert, weil im
ufe der Zeit Ssarybasch in die Hände von
chtmennoniten überging und man nun mehr
usau als Mittelpunkt der Gemeinde ansah.
s ist der Anfang der Busauer M.-Gemeinde.
Die erste Taufhandlung vollzog Ältester
Martins Pfingsten 1901. Hatte der neue
teste in seiner anziehenden und gewinnenden
eise die Sympathie der Mehrheit der Ge-
indeglieder für sich, so vermehrte sich die-
be noch bedeutend während seiner Tätigkeit
Ältester der Gemeinde. Besonders gern
tten ihn die armen Gemeindeglieder, weil er
se vorzugsweise aufsuchte. Noch eine beson-
e Eigenschaft des Ältesten Martins war, daß
mit Vorliebe die Bibelbesprechungen in Apan-
und Steinbach besuchte, welche den Charak-
einer christlichen Allianz trugen. Als Älte-
hat Br. H. Martins der Gemeinde nur
as über 4½ Jahre vorgestanden. Auf der
imreise von Apanlee, von einer solchen Bi-
besprechung, erkrankte er an Ruhr, wozu sich
nn noch Ziegenpeter (Ohrspeicheldrüsenent-
ndung) gesellte, infolgedessen er am 11. No-
mber des Jahres 1905 seinen Geist aufgab
d einging zu seines Herrn Freude.

Noch bevor Br. Martins zum Ältestenamt
rufen wurde, fing auf dessen Zusprechen und
fmuntern Br. Peter Friedrichsen seine Tä-
keit als Prediger an. Dieses war am 22.
tober 1900. Eingeführt als Prediger wurde
. Friedrichsen erst am 15. Mai 1903.

In die Amtstätigkeit des Br. H. Martins
Ältester fällt noch folgendes: Diakon Br.
Dick war inzwischen nach Tuatai (unweit
at) übergesiedelt, wurde dort von der Karas-
er Gemeinde 1901 zum Prediger gewählt
d nahm das Amt auch an. Um die Lücke,
lche dadurch bei uns entstanden war, aus-
üllen und die Diakonie noch besser besorgen
können, wurden in demselben Jahre 1901
Brüder Peter Martins—Montonai und Ger-
rd Rempel—Busau für dieses Amt gewählt.
In Kutjuky wurde eine Wahl angestellt und
. Pet. Wohlgemut als Prediger und Br. Franz
iens als Diakon gewählt. Beide traten ein.

Auch arbeitete damals als Evangelist in der
Gemeinde Br. Karl Friedrichsen, welcher dem
Rufe als Missionar folgend, zwei Jahre die
Sankt-Chrischonaer Bibelkurse besucht hatte, aber
infolge Krankheit seiner Frau den Missionsbe-
ruf aufgeben mußte und auf Ältesten Martins
Aufforderung den Posten eines Evangelisten
übernommen hatte. Nachdem der Älteste H.
Martins heimgegangen war, wurde am 4. April
des J. 1906 eine neue Ältestenwahl vorgenom-
men, wobei mit Stimmenmehrheit Peter Fried-
richsen zum Ältesten gewählt wurde. Die Be-
festigung fand am 7. Mai d. J. 1906 durch
Ältesten Abr. Friesen—Karassan in Aktatschi
unter reger Teilnahme statt. Die erste Tauf-
handlung vollzog Ältester P. Friedrichsen Pfing-
sten 1906. Im Laufe von ungefähr 20 Jahren
hat er dann mit ganzer Hingebung, treu und
gewissenhaft dem Ältestenamt vorgestanden, bis
er am 16. Juli 1926 nach längerem Nerven-
leiden, wobei er doch noch immer seines Am-
tes wartete, einging zu seines Herrn Freude.

In die Zeit von Br. Friedrichsens Amts-
tätigkeit als Ältester fällt folgendes: als Pre-
diger wurden gewählt anno 1908 d. 15. April
die Brüder P. Martins—Montonai (gew. Dia-
kon) und Br. Wilhelm Voth—Kaban, und als
Diakon Abr. Boschmann—Busau. Ersterer ließ
sich ins Amt einführen (nachdem er versucht
hatte) und zwar anno 1911, d. 31. Mai, gleich-
zeitig wurden noch eingeführt: Br. Karl Fried-
richsen, welcher damals als Religionslehrer in
der Karassaner Zentralschule tätig war, als
Prediger—und als Diakone die Brüder Gerh.
Rempel—Busau und Heinr. Dirksen, ebenfalls
Busau. Letzterer war unlängst auch für dieses
Amt gewählt worden, weil Br. Boschmann
seinen Wohnsitz nach Spat verlegt hatte.

Diakon Br. J. Driediger—Jalantusch ging
1909 heim; an seine Stelle trat durch Wahl
Br. Wilh. Wohlgemut, ebenfalls Jalantusch,
welcher dieses Amt bis 1918 versah und dann
auch heimging.

Br. Wilhelm Voth—Kaban, wurde am 12.
Juni 1918 als Prediger eingeführt, ebenfalls
Br. Heinr. Franz—Busul, welcher als gewähl-
ter Prediger der Karassaner Gemeinde 1909
nach Busul gezogen, bis dahin dem Rufe aber
nicht gefolgt war, dann aber auf Bitten und
Aufmuntern der hiesigen Prediger einwilligte
und dann ohne Unterbrechung im Laufe von
ungefähr 14 Jahren im Dienste an der Ge-
meinde gestanden hat, bis er anno 1923 nach
Kodagai, in den Karassaner Rayon, übersiedelte.

Auch wurde für Jalantusch und Kutjuky
eine Predigerwahl vorgenommen. Die Wahl
traf Br. Abr. Dick—Jalantusch. Dieses war
am 7. November 1910. Br. Dick willigte ein

und fing an im Segen zu arbeiten. Eingeführt wurde Br. Dick am 23. Nov. 1912.

Auch Br. Abr. Unruh—Tokultschak, welcher früher zum Prediger gewählt worden war, fing jetzt an zu predigen und legte große Energie und Eifer an den Tag. Ins Amt eingeführt wurde er 1914 in Bijuk-Busau.

Br. Abr. Rempel—Aktatschi zog sich seines leidenden Körpers wegen allmählich von der Arbeit zurück und ging am 2. Juli 1910 nach mehrjährigem körperlichem Leiden zur ewigen Ruhe ein. Br. Peter Wohlgemut—Kutjuky, ist ebenfalls heimgegangen und, zwar d. 18. Okt. 1915, nachdem er mehrere Jahre als Prediger tätig gewesen war. Auch Diakon Franz Wiens—Kutjuky, ist heimgegangen, während er inzwischen noch zum Prediger gewählt worden war, auch versucht hatte, aber, weil er sich zu schwach für diesen Posten fühlte, auf sein Bitten dieser Aufgabe enthoben wurde und als Diakon der Gemeinde blieb.

Fernere Predigerwahlen wurden vorgenommen 1918 in Kutjuky: die Wahl traf Br. Joh. Heinrichs, welcher die Wahl auch annahm und 1920 in Tokultschak durch Ältesten P. Friedrichsen eingeführt wurde.

Am 17. Nov. 1918 fand eine Predigerwahl in Ssabantschi statt, dem Wunsche der Ssabantschier Geschwister nachkommend, auch einen Prediger im Dorfe zu haben. Die Wahl traf Br. Hermann Rempel, welcher dort am Orte längere Zeit als Lehrer tätig gewesen war, welcher aber aus gewissen Gründen dem Rufe bis heute noch nicht hat folgen können.

Der Arbeiter an der Gemeinde waren immer noch zu wenig; darum wurde am 22. Okt. 1922 wieder eine Wahl angestellt. Gewählt wurden H. H. Martins—Montonai, Fr. Dick—Busau, Joh. Martens—Tokultschak, alle drei als Prediger. Ersterer hat etwas gearbeitet, ist dann aber einem andern Beruf gefolgt. Br. Franz Dick hat sich bis heute noch nicht heranziehen lassen; Br. Joh. Martens ist dem Rufe gefolgt und arbeitet als ständiger Prediger in Tokultschak und Umgegend. Er ist 1924 ins Amt eingeführt worden.

Weil man trotz wiederholten Wahlen für die Busauer Gegend noch keine beständige junge Kräfte als Prediger hatte gewinnen können, so beschloß man am 23. Nov. 1924 noch wieder eine Predigerwahl anzustellen. Gewählt wurden von 4 Kandidaten die Brüder H. P. Friedrichsen—Aktatschi und Jak. Abr. Fast, ebenfalls Aktatschi. Ersterer fing an zu predigen, übernahm dann aber die Lehrerstelle in seinem Heimatdorfe Aktatschi-Busau und durfte info[lge] dessen nicht das Amt eines Predigers beklei[den]. Letzterer hat sich bis heute noch nicht entsch[lie]ßen können.

Weil die Brüder Abr. Dick—Jalantusch [und] Joh. Heinrichs—Kutjuky, sich 1923 der „ev[an]gelischen menn. Brüderschaft" angeschlossen [hat]ten, so waren unsere Gemeindeglieder in je[nen] Dörfern ohne geistlichen Vorstand geblie[ben]. Um diese Lücke auszufüllen, wurde zum He[rbst] 1925 in Kutjuky eine Predigerwahl anberau[mt], auf welcher Br. J. Driediger—Jalantusch, [für] unsere Gemeindeglieder in jener Gegend [zum] Prediger gewählt wurde.

Br. Abr. Unruh—Tokultschak war ebenfa[lls] aus der Busauer Gemeinde ausgetreten, ind[em] er Mitbegründer der Evang. Menn. Brud[er]schaft geworden war, wo er ungefähr 2 Ja[hre] gearbeitet hat und dann heimgegangen ist. [...] Abr. Harder—Aktatschi, hat sich seines ho[hen] Alters wegen in Ruhestand versetzt und wün[scht] sehnlichst, aufgelöst zu werden und in [...] Friedenshafen einschiffen zu dürfen.

Den behördlichen Vorschriften zufolge wu[rde] die Busauer Gemeinde in Rayone eingeteilt [und] später in Gruppen, wobei jedes Dorf, wel[ches] 20 Gemeindeglieder aufweisen konnte, [eine] Gruppe bilden durfte. In Gruppen mußte [die] Gemeinde geteilt werden, weil wir kein ei[ge]nes Bethaus hatten.

Als Br. Peter Friedrichsen am 16. J[...] 1926 heimging, war der geistliche Vorstand [der] Busauer Gemeinde folgender: beständig tät[ige] Prediger Abr. Bärg—Kaban, Pet. Martins[—] Montonai, H. Dick—Busau, Joh. Martins[—] Tokultschak, J. Driediger—Jalantusch. Z[eit]weilig tätige Prediger: H. Martins—Bu[sau] und H. P. Friedrichsen—Aktatschi. Diako[ne] G. Rempel—Busau und H. Dirksen—Busa[u].

Nachdem Br. P. Friedrichsen heimgegang[en] war, beschloß die Gemeinde vorläufig ei[nen] Gemeindeleiter zu wählen. Es wurde [mit] Stimmenmehrheit Br. H. Dick—Busau, da[zu] gewählt.

Hiemit schließe ich meine Gemeindechron[ik]. Der Herr segne auch diesen kleinen Teil sei[nes] Gottesreiches hier auf Erden und gebe, d[aß] auch in der Busauer Gemeinde immer me[hr] neues Leben entstehen möchte zu Gottes, un[se]res lieben himmlischen Vaters und unseres H[ei]landes Jesu Christi Preis und Ehre und zu[m] Heil unsterblicher Seelen.

H. H. Friedrichsen.

Aktatschi Busau, 15. Febr. 1927.



Gottvertrauen.

Ich zweifle nicht, ob alle meine Wege
Auch heimwärts ziehen mit gebroch'nem Mast.
Mich hält die Hand, die mich mit festem Griffe
Einmal für Zeit und Ewigkeit erfaßt.
Warum im Sturme Tau und Segel rissen,
Ich weiß es nicht, der Höchste wird es wissen;
Drum will ich treu dem Sturm ins Antlitz schauen
Und Gott vertrauen.

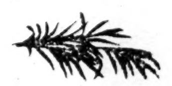


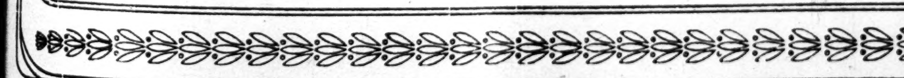
Ich zweifle nicht, ob auch mein heißes Flehn
Ihn oft umsonst um Licht und Aufschluß fragt,
Ich kann sein weises Walten nicht verstehen,
Das mir so manchen heißen Wunsch versagt,
Muß ich auch oft durch tiefe Wasser gehen,
Mein Glauben wird die Prüfung überstehen;
Ich will, ob Tränen meinen Pfad betauen,
Auf Gott vertrauen.

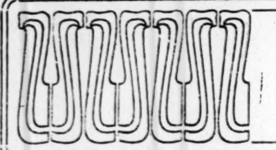
Ich zweifle nicht, ich werde nicht verzagen,
Fällt auch so manche Erdenhoffnung hin;
Nur wer das Kreuz trägt, wird die Krone tragen,
Und mein Verlust bringt ewigen Gewinn.
Und schwärmen Sorgen um mich her wie Bienen,
Dem Frommen nutzen sie zum letzten Dienen,
Drum will ich fest auf Gottes Güte bauen
Und ihm vertrauen.

Ich zweifle nicht, mein Anker ist mein Glaube,
Der in die Tiefe seiner Liebe dringt;
Sein Geist von oben ist die Friedenstaube,
Die mir den Ölzweig seiner Liebe bringt.
Wenn selbst die Bäche Belials erschrecken,
Ich bin des Herrn, sein Fittig wird mich decken;
Das läßt mich auch im finstern Todesgrau'n
Noch Gott vertrauen.

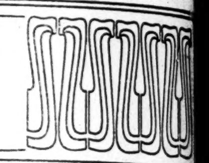
Eingesandt durch Joh. Bekker, Prangenau.







Aus den Gemeinden für die Gemeinden.



Gruß an die taubstummen Glaubens- und Stammesgenossen.

Habe soeben mit bewegtem Herzen den Brief von der taubstummen Malwina Dirks gelesen. Ja, ihr armen Taubstummen, müßt vieles entbehren. Ihr lebt, obzwar mitten im Getriebe der menschlichen Gesellschaft, der eine mehr der andre weniger, doch wie in einer Wüste, nicht wahr? Aber ihr Lieben, es ist des Herrn Hand, die euch drückt, und er, der treue Herr und Heiland, hat Gedanken des Friedens und nicht des Leides gegen euch, Jerem. 29, 11. „Wenn alles eben käme — wie du gewollt es hätt'st — und Gott dir niemals nehme — das Liebste auf der Welt, wie wär's dann um dein Sterben, — o Menschenkind, bestellt: du würdest fast verderben, so lieb wär dir die Welt." Ja, ihr Lieben, Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und soviel höher der Himmel ist, so viel höher sind auch seine Gedanken über uns, und alles, was er macht, ist gut, ich unterstreiche es noch einmal, alles, was er macht, ist gut! Das finden wir schon aufgezeichnet in Psalm 18, 31. Gottes Wege sind vollkommen, und die Reden des Herrn sind durchläutert. Er ist ein Schild allen, die ihm vertrauen. Darum, ihr lieben Taubstummen, an seinem Herzen ist auch Platz für euch, und wer ihn von euch no[ch] nicht kennt, der beeile sich, ihn kennen zu lernen, u[nd] wenn ihr erst mit ihm werdet Bekanntschaft geschlo[s]sen haben, werdet ihr mit einstimmen in den Psal[m:] „Mein Jesu, lieber hab ich dich als alle Erdenl[ust,] seit du mein Freund geworden bist, wohnt Fried i[n] meiner Brust." Dann werdet ihr in seinem Ve[r]mächtnis alles finden, was ihr bis da so sehr en[t]behrt habt. Nämlich das Hören! Das geistliche O[hr] wird euch aufgetan werden, und ihr werdet hören, w[ie] ein Hörender, der aber keinen Heiland hat, nicht hö[rt.] Euch geht vieles, das muß ich ja zugeben, verlore[n,] z. B. der schöne Gesang der Menschen und der V[ö]gel, die Wortverkündigung usw. Aber euch bleibt a[uch] vieles erspart. Denn gegenwärtig zieht man sich o[ft] lieber von der überlauten menschlichen Gesellschaft z[u]rück, um weniger zu hören. Denn unser Leben rast schnell dahin und bald, bald sind auch wir nicht meh[r.]

Nun wünsche ich euch allen den Frieden Gotte[s,] der höher ist, als alles Hören und Wissen, und grü[ße] euch mit dem Liede: „Mit Dir, o Herr, verbunden" u[sw.]

Eure im Herrn Verbundene Jekaterina Utowa.

Luganka, Sibirien, den 9. März 1927.

Es diene allen Verwandten und Bekannten zur Nachricht, daß unser lieber Vetter Gerh. Gerh. Born den 7. März, 7 Uhr morgens, durch Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht hat. Der Schrecken und Schmerz der lieben Angehörigen ist unsäglich groß. Ich glaube, sie können mit Wahrheit sagen: Schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei wie mein Schmerz, der mich getroffen hat. (Klagel. 1, 12.) Vor 4 Jahren kam ihr ältester Sohn zu Tode, auch auf eine ungewöhnliche Weise. Man fand ihn erschossen; ob da Selbstmord vorlag, ist nicht zu wissen, das wird die Ewigkeit einst offenbaren. Unsere Sache ist nicht zu richten, aber es soll uns zur Warnung dienen. Wachet und betet, denn der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge. Der l. Vetter hat bei 38 Jahren im Glauben gelebt, und manch ein Sturm hat auch sein Lebensschifflein hin und her geworfen, und ging es ihm auch oft wie dem Petrus, als er auf dem Meere ging und da mit einmal zu sinken anfing und dann „Herr hilf mir, ich versinke" rief, so hat er auch oft die rettende Hand des Herrn erfahren dürfen. Manch schöne Gabe hatte er, Singen, Dichten und Niedergeschlagene aufrichten. Ja, er ist manch einem zum Segen gewesen. Er hat auch in letzter Zeit noch manch ein Gedicht gedichtet. Er hatte seine Wirtschaft verkauft und wartete auf den Auslandspaß. Da wurden ihm die Pässe ganz abgesagt, und das hat ihm viel Kummer und Sorgen gemacht. Der l. Vetter ist alt geworden 52 Jahre und 22 Tage. Er hinterläßt eine Witwe mit 7 Kindern, eine Tochter ist schon verheiratet. Heute, den 10. März, wurde der l. Vetter unter reger Teilnahme beerdigt. Leichenre[de] hielt Br. Regehr, Margenau, Omsk. Kr. Leichente[xt] war: Amos 4, 12. Darum will ich dir weiter also tu[n,] Israel. Weil ich denn dir also tun will, so schi[cke] dich, Israel, und begegne deinem Gott.

Dietrich Friesen.

Ich schicke noch ein Gedicht von Gerh. Born, d[as] er in den letzten Tagen gedichtet.

Fasse Mut.

O fasse Mut, wenn auch die Trübsalsfluten
Dein Lebensschifflein decken schier,
O fasse Mut, wenn auch dein Herz will bluten
Und jeder Tag in Nacht gehüllet dir.

O fasse Mut, du darfst noch nicht verzagen,
Dein Ziel des Jammers ist nicht weit,
Du brauchst nur deine Not dem Höchsten klage[n,]
Ihm, der zur Hilfe allezeit bereit.

O fasse Mut, denn nach den dunkeln Tagen
Das Licht der Freude wieder scheint
Nur Jesu mußt du alles können sagen,
Er ist der Armen und Betrübten Freund.

In Ihm bist du vor jeder Angst geborgen,
Den Schaden heilt sein teures Blut.
Vertrau auf Ihn, er nimmt hinweg die Sorge[n]
Und macht es doch mit dir noch endlich gut.

Anmerk. der Red. Den lieben Leidtragenden r[u]fen wir mit Tob. 3, 22 zu: „Wer Gott dienet, der wi[rd] nach der Anfechtung getröstet und aus der Trüb[sal] erlöst." Der Grund, der ihn zu diesem verhängn[is]vollen Schritt veranlaßte, ist uns nicht bekannt.

Segenstage in Gnadenheim, Sibirien.

nser Dorf Gnadenheim wurde im Jahre 1908 ündet mit 29 Bauernhöfen. Am Wort arbeitende der haben wir immer gehabt. Auch heute sind lben reichlich vertreten. Das Bedürfnis, ja das en der Gemeinde war zum Herrn, er wolle einen nn über die Gemeinde setzen, der sie aus und ein- e. In dem lieben Bruder Heinrich Janzen, der ges Jahr zu uns herüberzog, schenkte uns der Herr n Mann, der das Vertrauen der Gemeinde besitzt. 12. Dezember 1926 war Ältesterwahl. Die Wahl den erwähnten l. Bruder. Die Ordination sollte 30. Januar 1927 vollzogen werden. Von fast al- Abteilungen der Kulundiner Mennoniten Brüder- einde waren Gäste erschienen. Obs draußen etwas und stürmisch war, die Herzen wurden doch warm der Gebetstunde am Abende vor dem Segenstage. Wiens, Gljaden, machte etliche wichtige Bemer- gen über Matth. 7, 7. Viele Gebete stiegen auf. ere Abendversammlungen im Dorfe, Gebets- und elstunden zählen selten unter 50 Seelen. An einem önen Sonntagmorgen, d. 30. Jan., versammelte sich e große Schar Zuhörer in dem hiesigen Versamm- gshause. Die Witterung war günstig. Unser Haus- er, Br. Ratzlaff, hatte für viel Platz gesorgt. Alles r bereit, die Feier aufs herrlichste zu begehen. Nur die Handlung vollziehen sollte, Ältester D. Heide, r nicht da. Br. Hermann Klassen G. tröstet die rsammlung, die zahlreich ist, daß wenn auch Br. ide nicht gekommen, Gottes Wort seine Kraft hat seine Verheißungen feststehen. 1. Joh. 5, 14–15. hebt drei Bitten hervor: 1. Bitte um Segen; Bitte, daß Sünder gerettet werden und 3. Bitte Arbeiter. Wir brauchen Männer, die als Pfeiler äulen) dastehen. Diese sollen wir unterstützen, wie on und Hur die Hände Mose. Als Spurgeon einst gte und seinem Freunde mitteilte, daß doch wohl Unglaube siegen werde, sagte sein Freund: So- nge Gott lebt, siegt der Teufel nicht. Br. Peters, jaden, erzählt von einem Brief von Br. Abr. Hü- t aus Indien, wo 200 Seelen in einem Jahr ge- uft sind. Dann liest er Apg. 18, 9–10. Fürchte dich cht, du Arbeiter im Weinberge des Herrn. Haben r unsere Pflicht getan, unsere Aufgabe erfüllt? ei treu, wenn du für etliche Seelen fürbittend ein- tst! Wir wollen bauen und uns nicht fürchten. er Herr wird uns durchbringen. Es ist Freude, im ienste des Herrn zu stehen. Br. Heinrich Janzen ließt mit dem Worte: Ich bin ganz ruhig, Gottes ille kommt zur Geltung. Gottes Mühlen mahlen ngsam, mahlen aber trefflich fein. Was durch Lang- ut er versäumt, holt durch Schärf er wieder ein. eil Ältester Heide nicht gekommen war, konnte die plante Ordination nicht stattfinden. Zwei Stunden Mittagspause. Br. Abr. Janzen, Schöntal, eröffnete die Nachmittagsversammlung, indem er auf die gehörten herrlichen Trostworte für Reichsgottesarbeiter hinweist. An Wintertagen bekehren sich mehr Menschen, denn im Sommer. Er redet vom Ernst der Zeit. Hebe deine Augen auf, die Erntezeit ist da, ob der Schnee die Flur bedeckt. Erzählen wir den Nachbarvölkern, den Kirgisen, von Jesu unserm Herrn? Wann hast du mit einer unbekehrten Seele gebetet? Br. Wiens, Gljaden, Ephes. 2, 19. Mit dem Verschwinden des ersten Wortes Fremdling, tritt das zweite in Kraft: Hausgenosse. Kinder Gottes suchen eine Heimstätte. Ihr Meister hatte hier nicht, da er sein Haupt hinlegen konnte. Kinder Gottes haben Heimweh. Sie müssen viel vom Straßenstaub leiden. Der Glaube der Kinder Gottes findet nicht Anerkennung in dieser Welt. Wir wissen, daß wir einen Halt haben. Es ist unsere heilige Pflicht, von der Liebe zu reden. Ein neues Besitztum hat uns der Herr erworben. Laßt uns nicht müde werden! Sünder, komme zu Jesu, und du wirst teil haben am neuen Besitztum. Br. Heinrich Wiens, Tschajatschi, Offb. Joh. 3, 7. Jetzt sind offene Türen in der ganzen Welt. Jetzt gilt es, die Gelegenheit auszunützen. 300 Jahre bekämpften die römischen Cäsare die Kinder Gottes, und doch mußte Julian Apostata bekennen, indem er eine Hand voll Blut gen Himmel sprengte: Nazarener, du hast doch gesiegt! Liebe säen, Liebe ernten! Die Ostjaken erfahren unsere Liebe zum Heilande. Der Herr fordert von uns eine Liebestat — welche Verantwortung! Überwindet, dann werden alle Völker mit dem Evangelium bekannt werden. Es kostet viel zu überwinden, sich dem Werke des Herrn ganz zu widmen. Lasset uns bereit sein, unserm Herrn zu begegnen. — Abends sprach Br. Harder über Ev. Joh. 1, 16. von der Fülle der Gnade. — Br. Jak. Ott schildert aus Kol. 2 die Gefahren für die Christen. Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo. Die Deutschen standen mit den Dänen in Feindschaft. Dennoch rettete ein deutscher Mann einem dänischen Kinde das Leben aus der Wasserflut und ertrank dabei. Sein Andenken wurde auf dem dänischen Kirchhofe geehrt. Wieviel mehr hat unser Herr Jesus für uns getan. Er errettete uns Verlorene aus dem Verderben. Es kostete ihm das Leben. Wer will seine Liebe erwidern? — Möge der treue Herr das ausgestreute Samenkörnlein segnen. — Unlängst war Br. Jak. Wall, Schöntal, hier. Wir hatten eine Bibelbesprechung. Thema: Unsere Heiligung. Reichen Segen haben wir genossen.

Joh. D. Friesen.

Sergejewka, Sibirien, 6. Februar 1927.

Sehnsüchtig schauen wir aus nach milder Witterung, nn der Winter mit seiner grausamen Kälte scheint s schon lang zu werden. Die Kälte stieg in diesem inter bis 40 R., er ist auch ziemlich schneereich, wie r es schon etliche Jahre nicht gehabt. — Noch etwas m geistlichen Leben unserer Gnadentaler M. Gemeinde. Sie besteht hier aus drei Dörfern, zählt ungefähr 100 getaufte Gemeindeglieder. Hatten in diesem Winter reichlich Besuch: Unter anderm besuchten ns ganz unverhofft die lieben Brüder Pätkau und osenfeld aus dem fernen Süden, welche uns durch Gottes Wort sehr stärkten und aufmunterten; dann och Br. Harder von Swistunowo mit H. Wiens, der auf dem Missionsfelde im hohen Norden unter den Ostjaken arbeitet. In verflossenen Jahre hatten wir hier in unsern 3 Dörfern nur drei Todesfälle: in unserm Dorfe war es P. Derksen, stammend von der Memriker Ansiedlung, er wurde von einem tollen Hunde gebissen, darauf erkrankte er schwer und starb. — Hier bei uns wird die Amur-Übersiedlungsfrage ziemlich rege; viele Ansiedler machen sich fertig, zum Frühjahr dorthin zu siedeln, um sich dort ein neues Heim zu gründen. Der Weizen preist hier gegenwärtig 85 Kop., Mehl 1.50, Butter 45, Fleisch 15 Kop. — Der Gesundheitszustand ist gut.

Mit bestem Gruß H. Fröse.

Bericht aus Turkestan.

Die Turkestaner sind sehr sparsam mit ihren Berichten, und daher dürfte es die l. Leser unsres Blattes und die w. Redaktion desselben nicht verdrießen, wenn sie mal für einige Minuten ihr Auge und Ohr dieser stillen Ecke des großen Sowetbundes zuwendeten.

Ich möchte eine kurze Reise mit dem Leser unsres Blattes unternehmen, aber diesesmal nicht in mennonitische Kolonien, sondern nach einer Ansiedlung deutscher Kolonisten. Ich habe schon wiederholt die Einladung erhalten, hinzukommen und ihnen den „Heilsplan" zu erklären, und da ich jetzt gerade Urlaub bekommen habe, so will ich der Einladung folgen, und du sollst mich begleiten, damit du dann deiner Gemeinde bezeugen kannst, wie wichtig Besuche sind. Um Pelz und Filzstiefel brauchst du dich nicht zu bekümmern, wenns auch Januar ist, denn wir bleiben auf dieser Reise in Turkestan. Wir dürfen diesmal auch nicht in Arös umsteigen, sondern fahren direkt bis Taschkent. Dort steigen wir aus und fahren eine Station per Tram, dann noch ein wenig zu Fuß, und wir treten in eine kleine Hütte ein. Es sind Leute, die früher 9 Jahre in Kanada gelebt haben und dort zum Glauben gekommen sind. Grüße werden gewechselt: So bist du doch endlich da! Wir haben aber schon gewartet! — So, dann komme ich auch nicht unerwartet, wie? — Nein, nein, durchaus nicht. — Während uns ein einfaches Tischchen gedeckt wird, werden vergangene Erlebnisse und Zukunftshoffnungen zu einem harmonischen Ganzen zusammengeschweißt. Wir sahen uns zwar das erste mal in dieser Gotteswelt. Meinem Begleiter wirds so wohl ums Herz, und nach einer Pause sagt er: „Weht hier aber eine Himmelsluft. Wie verschieden sind doch die Zustände in den Familien. Hier möchte ich sein!" Abends füllt sich das Stübchen mit Zuhörern, die schon von unserer Ankunft erfahren haben. Da wird die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande vorgelesen. Nachdem sie ein wenig Licht von diesem Stern aus Bethlehem empfangen und ein wenig Weisheit von den Weisen gelernt haben, gehen sie nach Hause, um mit Hilfe ihres eigenen besonderen Sterns als Weise zu handeln.

Des andern Tages kommt ein Fuhrwerk vor und bringt uns nach dem 30 Werst entlegenen Konstantinowka. Vor dem Hause des Leitenden der Baptisten B. D. Werwei machte es halt. Er stand gerade mit etlichen Brüdern vor dem Tore. Du bringst uns doch nicht B. Plett? Ja wohl! Gott sei Dank! Komme ich recht? Ja geraderecht, die Versammlung ist schon zusammen. Bitte herein, eine Tasse Tee, und wir gehen. Das Lokal war nur bis zur Hälfte gefüllt. Joh. 3, 16. zeigte der Versammlung: was Gott getan hat, und was uns zu tun übrig bleibt. Sonntagmorgen trat ein fleckenloses Muster vor die Herzen der Versammlung in der Gestalt Daniels, und mancher Entschluß wurde gefaßt, demselben zu folgen. Nachmittag besuchte, die Versammlung das Grabmal des Königs Saul und fand dort die Inschrift: Auserkoren und darnach verloren. Am Abend begann dann die Erklärung des Heilsplanes, das Lokal füllte sich. Unter den Besuchern war auch ein ziemlicher Teil, die sich Kirchenbrüder nennen. Als sie nun merkten, der Raum sei zu klein für beide Gemeinden, dann boten letztere ihr Bethaus an, weil es ziemlich größer ist, als das der Baptisten. So wurde denn für die nächsten Abende die Versammlung dorthin verlegt. Hier wurden im Verlauf dieser Abende bei einem Manchen die Vorurteile umgestoßen. Am Boden lagen Scheinstützen, Meinungshäuschen u. drg. m. Manch eine verkehrte Auffassung der Heilswahrheiten ist für immer zu Grabe getragen. Dies ist mei[n] Begleiter besonders auffällig, es ist ihm auch [...] noch manches aufgefallen. Darum wollen wi[r] jetzt etwas näher mit dem Ursprung der Geme[inde] bekannt machen. Wir rufen dazu den Leiter der [Ge]meinde und lassen ihn seine Geschichte selbst erz[ählen]. Als ich einmal konfirmiert wurde, mußte ich 3 [...] von dem Liede: Befiehl du deine Wege — ausw[endig] lernen, und daraufhin wurde ich dann als wür[diges] Glied in der Gemeinde erklärt und bekam das Ab[end]mahl. Und wie mit mir, so wars mit vielen. [...] vergingen. Ich führte ein ausschweifendes Le[ben]. Eines Tages bemächtigte sich meiner ein herzbe[klem]mendes Gefühl, daß ich garnicht verstehen ko[nnte]. Es wurde immer stärker und gab mir weder [Tag] noch Nacht Ruhe. Ich wollte auch schon beten, w[ußte] aber nicht, was ich beten sollte, bis mir ein Ge[bet]lein, das Mutter mich gelehrt, in dem Sinne [...] wurde, welches ich dann in kindlicher Einfalt be[tete]. Doch genügte auch das nicht mehr, und ich schrie [zu] Gott. Ich fing an, Gottes Wort zu lesen, bis [ich] zum Frieden kam. Ich fing an, davon zu den Be[kannten und Gleich]gesinnten zu sprechen, und fand, daß Mehrere [...] Erfahrung gemacht. Jetzt fragten wir uns, wie [...] weiter. Wir sahen ein, daß wir nicht auf dem [rich]tigen Wege waren, aber was zu tun, wußten wir ni[cht]. Wir wandten uns an unsern Pastor, aber der [...] für unsere Bedürfnisse kein Verständnis. Zeiten [...] gingen darüber. Da traf es sich einmal, daß ein r[us]sischer Bruder bei uns nächtigte. Bei der Unterh[al]tung mit ihm merkten wir, daß er gerade so da[chte] wie wir, in seiner Rede war derselbe Ton und [im] Herzen dasselbe Gefühl wie bei uns. Als er [...] nun noch sagen konnte, daß er einer Gemeinde [an]gehöre, die auch so denke und auch handle, da bli[tzte] ein neuer Lichtstrahl durch unsre Seele. Jetzt hat[ten] wir zwar ein neues Thema zum Gespräch, aber [...] jetzt wieder handeln, war immer noch nicht klar. [Die] Trennung von der alten Kirche schien uns gerade [...] schrecklich. Endlich waren wir jedoch so weit, daß [...] dreißig Personen einigten, aus einer russischen Ba[p]tistengemeinde Brüder zu rufen, die uns taufen so[ll]ten und eine Gemeinde organisieren helfen. Die Br[ü]der kamen, prüften unsern Glauben, tauften u[ns], organisierten uns einigermaßen, fuhren dann wie[der] fort und überließen uns dem Schicksale. Wir hat[ten] niemand, der uns die Schrift auslegte; niemand, [der] uns in Gemeindezucht unterwies, auch niemand, [der] uns belehren konnte über „was lieblich ist und wo[hl] lautet". Wir hatten zwar die Kraft der Jugend, a[ber] nicht des Alters Rat und Tat. Darum werdet [ihr] manches finden, was euch Wunder nimmt. Wir h[a]ben aber ein Herz bewahrt, uns belehren zu lasse[n], und dazu haben wir euch kommen lassen.

Die folgenden Tage der Woche wurden auf fo[l]gende Weise verbracht. Vormittag lernten die Br[ü]der, die am Wort arbeiten (welches, nebenbei bemer[kt], der größte Teil der Gemeinde ist), das ABC des Pr[e]digerberufs. Wohl das erste mal wurde den Brüdern hier gesagt, daß sie sich auf ihre Predigten vorbereite[n] müßten. Wie viel neue Winke gab es da, und wen[n] ich auch nur das Allerwenigste bieten konnte, so ge[he] ich doch nicht fehl, wenn ich behaupte, daß bei dies[er] Art der Beschäftigung den Brüdern die Bibel ga[nz] neu wurde. Nachmittag hatten auch die Schwester[n] Zutritt. Es wurden dann längere Abschnitte der Bib[el] verhandelt, z. B. Gleichnisse, Biographien etlich[er] Männer Gottes, oder auch Auszüge aus den Briefe[n]. In dieser Weise wurden die Tage einer Woche [in] Konstantinowka verbracht. Die Versammlungen füllte[n]

h immer mehr. Und gar oft hörte man sagen: Ach, e verlaufen die Stunden so schnell; wir haben die beitszeit zu kurz bestimmt.

Zum nächsten Sonntage gings zu einem etwa 8 erst entlegenen Dorfe. Auch hier kamen uns die rchen-Brüder so weit entgegen, daß sie uns ihr ersammlungslokal auf fünf Tage zur Verfügung llten. Sie hatten aber die Bitte, daß die Ver- ammlung nach ihrem Brauch im Namen des drei- nigen Gottes eröffnet und mit dem „Vaterunser" schlossen werden möchte. Ein Brauch, der mir bis hin fremd gewesen. Es sei noch nebenbei bemerkt, ß zwischen Letzteren und Baptisten ein Zustand be- ht, wie wir ihn auch so oft in mennonitischen Ge- einden finden. Gott sei es geklagt, daß man sich erhebt, verachtet und sogar bekämpft. So war es ch hier. Und nur die Neugierde zum Heilsplan tte sie bestimmt, uns das Haus zu öffnen, denn orher war von der Gemeinde ein Beschluß gefaßt orden, daß ihre Brüder, die mit dem Worte dienen, h in diesen Versammlungen nicht aktiv beteiligen llten. Nun machte es sich aber ganz wunderbar, ß gerade sie dieses Gebot brechen mußten. Auch er wurde die Darstellung des göttlichen Erlösungs- anes für die Abende verlegt. Wenn ich dann mit einer Arbeit fertig war, welches für gewöhnlich zwei tunden währte, blieb die ganze Versammlung noch sammen, als ob sie noch mehr hören wollte. Aus angel am Raum waren die arbeitenden Brüder f die Anhöhe des Altars genötigt worden. Br. D. erwei merkt den Zustand der Versammlung und andte sich an einen der Brüder mit der Bitte: „Na, g doch noch was zu der Versammlung, du siehst ja, e wartet darauf." Doch er zögert. Dann wendet r. Werwei sich an die Versammlung und sagt: „Ich enke, der Bruder so und so sagt uns noch etwas, icht wahr?" „Na ja!" — alle einverstanden. Und mußte er denn doch hervor. Den nächsten Abend n anderer, bis zuletzt der leitende Bruder am letzten bende unter Händeringen folgendes Geständnis ab- gte: Ihr wißt ja, Brüder, daß wir beschlossen hat- n, hier nicht zu sprechen, aber ich muß gestehen, daß h heute ganz anders denke. So wie wir gestanden aben, kanns nicht länger bleiben. Er schloß zusam- nenfassend: Ich kann nur sagen, was hier an diesen benden gesprochen worden ist, ist aus meinem Her- en gesprochen, und ich sage Ja und Amen dazu. Dies eine Beispiel von vielen zeigt meinem Begleiter, ie das Wort nicht gerade erweckend, so doch aber ertiefend und heiligend wirkte. — Von hier fuhren ir Freitag morgen nach dem 12 Werst seitwärts ge- egenen Dorf Gornoje, das zur Hälfte russisch und eutsch angesiedelt ist. Die kleine Gruppe Geschwister anden wir hier noch mehr vernachlässigt in der Er- iehung, als in den andern zwei Dörfern. Nachmittag ahen wir hier an der Hand von Apostg. 27, 25 den Glauben während des Sturmes. Abends befanden wir uns mitten in der Versammlung auf dem Berge Karmel. Wir sahen uns dort die dreiklassige Ver- sammlung etwas näher an. Dann die Beschäftigung dieser Versammlung und das glänzende Resultat, welches dieselbe zur Folge hatte. Und es wirkte auch hier Früchte. Einer, der den Herrn verlassen hatte, entschloß sich wieder, ihm von ganzem Herzen zu die- nen. Ein anderer sagte: der Mann hat recht gepre- digt! Auf beiden Seiten hinken ist ein schweres Le- ben, daher will ich von heute an dem Teufel ganz dienen. Darauf wankt er bis zur Bewußtlosigkeit. — Sonntag in aller Früh waren von allen drei erwähn- ten Dörfern die Geschwister in Konstantinowka ein, um hier vormittags über die Gefahr des Zweifelns zu hören, nachmittags das Abendmahl zu feiern und den Abschiedsabend feierlich zu begehen. Am näch- sten Tage, vor meiner Abreise, waren noch recht viele wieder erschienen, und es wurde nun noch ein Lied eingeübt, das uns schon längst bekannte: „Wir weilen bei dem Lebenswasser." Ein junger Bruder, der sich ein längeres Andenken dieser Tage bewahren wollte, machte noch eine photographische Aufnahme, und der Wagen setzte sich in Bewegung, der uns der nächsten Bahnstation entgegenbringen sollte.

Jedesmal, wenn man mit einem Menschen oder einer Gruppe derselben in Berührung kommt, lernt man etwas. Man sieht dann, wie es ist und wie es nicht sein sollte. Und auch ich will erzählen, was mir bei meiner Besuchsreise auffiel. Außerordentlich gefiel mir das viele Singen in der Gemeinde. Entbehren sie auch eines Chores an Ermangelung eines Diri- genten, so tut die Gemeinde um so mehr ihre Pflicht, den Gesang zu pflegen. Es herrscht da keine unheim- liche Totenstille in den Versammlungen, wie bei uns an manchen Orten, wo kein Chorgesang ist. Weiter gefiel mir die freundliche Art und Weise der Geschwi- ster im gegenseitigen Umgang mit einander. Ferner gefiel mir das viele Fragestellen untereinander, das gab manche geistige Anregung und gute Resultate. Ich weiß nicht, sind unsere Mennoniten ein so denk- faules Volk, oder wissen sie schon alles, denn bei uns findet man durchgängig das Gegenteil. (? Die Red.) Auch die Freigebigkeit der Gemeinde dürfte als Muster gelten. O wie oft schon hat sich der Geist Gottes von einer Gemeinde zurückgezogen wegen des Geizes vieler seiner Bekenner, die der Sache Gottes mißgönnt haben. Sie haben den Herrn beraubt beim Zehnten und beim Opfer. Sie dachten jedesmal: schon wieder eine Kollekte. Gott ist beschimpft worden durch filzige Ga- ben. Was man sich geschämt haben würde, einem irdischen Freund zu geben, hat man Gott dargebracht. Kennen wir nicht solche Leute, die in einem Jahr nicht mehr für die Sache des Herrn geben, als ihnen die Weihnachtsleckerbissen kosten? In diesen Stücken fand ich hier ein Muster. Auch die Bereitwilligkeit, sich belehren zu lassen, dürfte wohl noch Erwähnung finden. — Nun noch einiges Tadelnswerte. Da die meisten nicht schreiben und lesen können, so sang man die meisten Lieder auswendig, und hier merkte man, daß sie beim Singen sehr gedankenlos oder gedanken- voll waren, d. h. nicht dabei, so daß es vorkam, daß ein und derselbe Vers im Liede dreimal wiederholt wurde, ohne daß man es merkte. Das zweite Übel, das ich merkte, war das Vorschreien der Lieder. Eine Me- thode, die ich bis dahin auch nicht gekannt habe. Die Gemeinde sang das Lied ohne Unterbrechung und einer schrie den Text in den Gesang hinein, so daß von die- sem und jenem nichts oder sehr wenig zu verstehen war. Einen anderen groben Fehler sah ich in der Personenvergötterung. Ich will euch das nur andeu- ten. Die Geschwister kommen in die Versammlung und setzen sich auf die hintersten Plätze mit der Ab- sicht, nach vorne genötigt zu werden. Werden sie dann genötigt, so ist ihnen noch nicht gleich, wer es tut, gehen endlich einige Plätze höher hinauf, um noch mal weiter genötigt zu werden. Und dieses auch noch, wäh- rend der Gottesdienst schon eröffnet ist. Weiter will ich nicht darauf eingehen. Das größte Unglück schien mir jedoch, daß den Geschwistern die Kunst abging, ihre Kinder zur Teilnahme am Gottesdienst anzuhalten. Und nun, lieber Leser, der du mich auf dieser kurzen Reise begleitet hast, gehe hin, erzähle deiner Familie, deiner Gemeinde, was dir gefallen und nicht gefallen hat. Ich habe die Verheißung Matth. 19, 29 auf dieser Reise reichlich erfahren. Es sind nun 14 Tage her, seit meine Augen aufgehört haben, in die von Freude strahlenden Angesichter zu blicken, doch träumen die

Sinne noch oft von genossenem Glück. Die Seele schwimmt in Freuden, eingedenk der verlebten Tage. Die vielen Segenswünsche, Händedrücken und Fürbitten finden noch oft ein lebhaftes Echo im Her[illegible] Ehre dem Herrn, der uns diese Segenstage mac[illegible] Möge nun für ihn Frucht der Ewigkeit erwachsen.

Korn. Plett.

Dolinowka, Orenburg.

Schon einem manchen segensreichen Jahresschluß haben wir beigewohnt, aber ganz besonders lag uns dieser letzte auf dem Herzen: viele aus unserer Mitte sind nach Amerika gezogen, und wir fühlten uns vereinsamt. Wir bereiteten uns vor, so gut wir konnten, und Gott gab seinen Segen dazu. Der Abend kam heran; es waren viele Gäste erschienen, so daß das Haus, in dem wir uns versammelt hatten, ziemlich voll wurde. Es war ein Abend, wo wir die Nähe des Herrn besonders spürten, wir wurden alle reichlich gesegnet. Br. Peter Martens machte die Einleitung, hernach predigten noch zwei Brüder: P. Redekopp und D. Redekopp. Wir wurden auf verschiedenes aufmerksam gemacht, besonders auf den nahen Tod, und daß wir uns nicht sicher seien, ob wir alle den kommenden Jahresschluß zusammen feiern oder sogar die Stunde des neuen Jahres erreichen würden. Fast bei einem jeden stieg der Gedanke auf: wer von uns wird das neue Jahr nicht erreichen, es sind doch nur etliche Stunden bis dahin und wir alle gesund. Dann wurden Gedichte vorgetragen, darauf fand ein gemeinschaftliches Mahl statt. Während und nach dem Essen musizierten wir. Es war schon ziemlich spät, ungefähr ½11 Uhr, da machte sich Frau Isaak Friesen mit ihrem 6-jährigen Töchterchen auf d[illegible] Heimweg; sie hatte nicht weit zu gehen; ihre ander[illegible] Kinder bleiben noch zurück, der Mann war zu Hau[illegible] Nach einer Viertelstunde kommt Nachricht, Frau F[illegible]sen sei auf der Straße hingefallen und sei tot. [illegible] gab eine große Aufregung. Kinder jammerten gle[illegible]los, wir versuchten sie zu trösten, sie würde nur [illegible] Ohnmacht gefallen sein. Wir eilten hin und es wur[illegible] alles mögliche versucht, sie ins Leben zu rufen, do[illegible] vergebens: sie war hinübergegangen in die Ewigke[illegible] Wir hatten vorher nichts besonderes an ihr bemer[illegible] sie machte alles mit uns mit: ihre letzten Worte w[illegible]ren, sie sei sehr glücklich. Ihr kleines Töchterchen e[illegible]zählte, daß sie auf dem Heimwege noch verschieden[illegible] erzählt habe, mit einemmal sei sie quer über den W[illegible] hingefallen; die kleine Erna bittet die Mutter do[illegible] aufzustehen, aber sie bekommt keine Antwort. [illegible] läuft das Kind nach Hause und sagt's dem Va[illegible] Er eilt zur Straße und sieht seine Frau liegen. [illegible] fühlt gleich den Puls, doch der steht; er ruft um Hil[illegible] dann trägt man sie nach Hause. Ein harter Schla[illegible] in der letzten Stunde des alten Jahres für die betro[illegible]fene Familie!

Anna Funk u. Aganeta Martens.

Gnadenfeld, Molotschna, den 10. März.

In Psalm 90, 3 heißt es: „Kommt wieder, Menschenkinder!" Dieser Ruf erging Sonntag, den 6. März, 4 Uhr morgens, an unsern lieben Nachbar Heinrich Benj. Bekker. Schwere Wege hatte ihn der Herr geführt. Nachdem er schon längere Zeit mit Rheumatismus geplagt war, nahm derselbe so stark zu, daß der liebe Onkel die letzten 5 Jahre ans Lager gefesselt war. Im Jahre 1920 zog er mit seiner Familie nach Spat, Krim. Im Herbst 1926 kehrten sie wieder nach Gnadenfeld zurück. Nach seiner Rückkehr wurde er von der Grippe überfallen, welche auch seinem Leben ein Ende machte. Er ist heimgegangen zu seinem Heiland, dessen Verdienst auf Golgatha er sich zu eigen gemacht hatte. Er ordnete alles vor seinem Streben und sagte bei seinem Abschiede: „Sorget, daß ihr mir nachfolgen werdet, ich werde auf euch warten." Sein Leben hat er auf 67 Jahre 9 Monate und 22 Tage gebracht. Die Bestattung des teuren Abgeschiedenen fand am 10. März in unserer Kirche statt. Am Sarge wurde noch das vom Abgeschiedenen gewünschte Lied gesungen: „Geh zum Schlummer ohne Kummer!" Der Herr tröste die hinterbliebene Wi[illegible] mit ihren zwei Töchtern. —

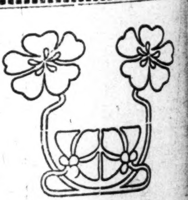
Im verflossenen Jahr starben in Gnadenfeld: A[illegible] 3. Mai 1926 meine innig geliebte Mutter, Elisab[illegible] Bekker, geb. Janz, in einem Alter von fast 74 Jahre[illegible] Bald darauf verschied die alte Witwe David Unru[illegible] unter großen Schmerzen. Ein Krebsleiden mach[illegible] ihrem Leben, das die Höhe von 84 Jahren errei[illegible] hatte, ein Ende. Im August starb nach einem kurz[illegible] Leiden, Lungenentzündung, der 63 Jahre alte, viel[illegible]leicht manchem bekannte frühere Wollostschreiber Hei[illegible]rich Sal. Ediger. Er machte sich besonders nützli[illegible] als Sekretär im Gemeinderat und als Arbeiter in de[illegible] Genossenschaft. Im November starb die alte Wi[illegible] Voth und die 93 Jahre alte Witwe Aron Rempel[illegible] Sie war schon des Lebens müde und meinte oft be[illegible] Todesfällen, für sie gebe es keine Auflösung, bis end[illegible]lich auch für sie die Stunde des Heimganges schlug[illegible] Im Dezember erlag noch der Schwindsucht die al[illegible] Witwe Andreas Unruh.

Joh. Herm. Bekker.

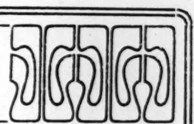




Du sollst reden, nicht viel, aber sinnig;
du sollst beten, nicht lang, aber innig;
du sollst handeln, nicht rasch, aber kräftig;
du sollst lieben, nicht laut, aber heftig;
du sollst leben, nicht wild, aber heiter;
du sollst trauen auf Gott, der hilft weiter.



Aus der Gemeindearbeit.



† Peter P. Neufeld, Ältester der Chortitzer Mennonitengemeinde.

Der 25. Januar 1927 war für die Chortitzer nnonitengemeinde ein schwerer Tag: sie trug n vielgeliebten Ältesten P. P. Neufeld zur ten Ruhestätte. Am 21. Januar 1/2 6 Uhr ends wurde, was manche in letzter Zeit in ngen Ahnungen voraussahen: der so unsäglich idende hauchte seine Seele aus und ging im ieden in die Ewigkeit hinüber.

Am 4. Dezember 1875 wurde dem Schulister P. Neufeld auf Neplujew ein Söhnlein ter geboren. Das war der ehrwürdige Verrbene. Schon in seiner frühesten Jugend — der kleine Peter kaum zwei Jahre alt war — rlor er seinen l. Vater. Die verwitwete Mut- verheiratete sich später mit Salomo Dörksen, nem schlichten, stillen Bauersmanne. Die Falie siedelte nun nach Grünfeld über, wo der ine Peter die Dorfschule besuchte. Peter war fähiger, eifriger Schüler. Nach Beendigung r Dorfschule wurde er mit seinem Pflegebruder sammen Schullehrer, doch nicht Schulmeister. as empfand niemend so schmerzlich, wie der gendliche Lehrer, und darum stieg in ihm der iße Wunsch auf, die „hohe Schule" in Chora zu besuchen. Sein Stiefvater gewährte ihm esen Wunsch und brachte ihn nach Chortitza, o er 1892 als Gemeindezögling in die dritte lasse der Zentralschule eintrat. Auch hier war . N. einer der fähigsten Schüler. Im Mai 1896 endigte er die pädagogischen Klassen bei der entralschule, bestand das Lehrerexamen in der tadt Alexandrowsk und wurde im Herbst deslben Jahres als Lehrer in der Rosentaler Dorfhule angestellt. Schon in den ersten Jahren istete er als Lehrer großes. Alle Lehrer, die it ihm an einer Schule gearbeitet, die seine chule gesehen, die auf Konferenzen Gelegenheit atten, ihn zu hören, haben ihn bis heute in utem Gedächtnis behalten, denn alle konnten on ihm lernen. Den größten Segen von seiner rbeit hatten natürlich seine Schüler. Sie geenken ihres Lehrers auch heute noch in Liebe, erdanken sie doch ihm ihr gründliches Wissen nd Können. — — —

Am 6. Januar 1898 trat P. Neufeld in den hestand ein. Seine Frau Helena, geb. Krahn, hat in ihrem Ehestande viel gekränkelt, manchmal aber auch schwer darniederliegen müssen, und nun — steht sie als einsame Witwe da. Ihre einzige Tochter wohnt in Chortitza. Außerdem ist ihr noch eine Pflegetochter geblieben, die sie gezogen und geliebt wie ihr eigen Kind; diese ist Lehrerin in Steinfeld. — Elf Jahre war P. N. in der Rosentaler Dorfschule tätig, dann siedelte er nach Schönwiese über und arbeitete dort sieben Jahre in der Elementarschule. Anno 1914 erging an ihn die Einladung, den Posten eines Lehrers der deutschen Sprache in der Chortitzer Mädchenschule zu übernehmen. P. P. folgte der Einladung. Manche unserer jetzigen Mütter gedenken mit Wohlgefallen jener sechs Jahre, wo sie in der Mädchenschule zu den Füßen des geliebten Lehrers sitzen durften. Dann kam die schwere Zeit, die Mädchenschule konnte nicht länger unterhalten werden, und P. P. ging in die Chortitzer Dorfschule über, wo er noch zwei Jahre im Segen arbeitete. Am 26. Juni 1921 feierte der Verstorbene sein 25-jähriges Lehrerjubiläum und am 6. Januar 1923 seine Silberhochzeit. Beide Feste hat nicht er selber arangiert, sondern die ihn liebende und achtende Lehrerschaft und Gemeinde. Als P. P. in der Mädchenschule als Lehrer tätig war, erging an ihn der Ruf der Gemeinde zum Prediger: er folgte, und 1914 den 2. November wurde er zum Prediger ordiniert. 1922 erfolgte ein zweiter Ruf der Gemeinde an ihn: sei unser Führer! Auch diesem Rufe folgte der Verstorbene, obwohl mit bebendem Herzen. Den 17. April geschah die Einsegnung ins Ältestenamt. Nun mußte er aber den ihm so lieben Lehrerposten aufgeben. Es war damals teure Zeit, und der Brotkorb eines Ältesten hing damals wohl noch höher, als der eines Lehrers; doch die Liebe zu seinem Herrn und Meister hieß ihn, das in neuester Zeit besonders schwere und verantwortungsvolle Amt zu übernehmen. Und so hat der teure Entschlafene bis zum Tode strafend und tröstend, mahnend und lokkend, treu und gewissenhaft seines Amtes gewaltet. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach."

js.

Etwas über die Absonderung oder den Bann.

Wie keine menschliche Organisation, sei sie politischer oder bürgerlicher Natur, ohne eine feste Ordnung und Zucht bestehen kann, so auch keine geistliche Gemeinschaft. Nach Eph. 5 hat Christus sich aus Liebe für die Gemeinde gegeben, hat sie gereinigt und geheiligt, auf daß er sie ihm selbst darstellte, eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Solches kann aber nur dann geschehen, wenn die Gemeinde sich reinigen und heiligen läßt. Aus dem Grunde hat der Herr sowohl, als die Apostel, die Gemeindezucht verordnet. Wenn wir diesem Thema näher treten wollen, so lassen sich vier Fragen aufwerfen: 1. Wie hat man einen Bruder, oder eine Schwester, die gesündigt, zu behandeln? 2. Wann ist es an der Zeit, solche auszuschließen? 3. Wie hat man Ausgeschlossene zu behandeln? 4. Wann darf man einen Ausgeschlossenen wieder aufnehmen? Auf genannte Fragen finden wir in der Bibel Antwort, besonders klar und schön auf die erste. 3. Mose 19, 17 heißt es: du sollst deinen Nächsten nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten **zurechtweisen**. Ps. 141, 5: Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich; das wird mir so wohl tun wie Balsam auf meinem Haupte. Gal. 6, 1: Liebe Brüder, so etwa ein Mensch von einem Fehl übereilt wird, so helft ihm wieder **zurecht** mit sanftmütigen Geist. Jakobus sagt Kap. 5, 16: **Bekenne** einer dem andern seine Sünde, und **betet** für einander. Und unser Meister sagt Matth. 18, 15—17: Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß aller Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Also, zurechtweisen, zurechthelfen, freundlich schlagen und für einander beten, das ist's, was wir einem Gefallenen gegenüber schuldig sind, nicht in richterischer Weise über ihn herfahren, indem man hinter seinem Rücken von ihm spricht und ihn richtet, sondern mit ihm persönlich in aller Liebe und Freundlichkeit reden und versuchen, den Schaden zu beseitigen. Gelingt dir solches, dann hast du deinen Bruder gewonnen Matth 18, 15, hast eine Seele bekehrt, die Mengen der Sünden bedeckt, einer Seele vom Tode geholfen nach Jak. 5, 19, und das wird dem Betroffenen so wohl tun wie Balsam auf seinem Haupt. Ps. 141, 5. Ei wenn er aber dich nicht hört? Dann sollen zwei oder drei ihn abermals ermahnen, hört er diese nicht, dann muß es vor die Gemeinde gebracht werden, und hört er die Gemeinde nicht, dann muß der Ausschluß folgen, so lehrt Jesus Matth. 18, 15–17. In 1. Kor. 5, 5 und 1. Tim. 1, 30 nennt Paulus das Ausschließen ein Übergeben dem Satan zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde und Gal. 1, 6—9 sowie 1. Kor. 16, 22 sagt er, daß solche Leute verflucht sind. Jesus sagt: Halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Damit sagt er: Wie die Juden einen Heiden und Zöllner halten, also stellt euch zu den Ausgeschlossenen. Ein Israelite durfte mit keinem Heiden essen, ihn weder küssen noch ehelichen, überhaupt in keine geistliche Gemeinschaft treten, nur so weit es mit ihm zu tun haben, als es die bürgerlichen und wirtschaftlichen Pflichten erheischten. Zur Zeit Jesu gab es unter den Juden viel Ausgeschlossene, sie wurden als „Sünder" bezeichnet, z. B. Luk. 15, 1. Leute, die sich gegen das Gesetz oder den Talmud verstoßen hatten. Man stieß sie hinaus, tat sie in den Bann, wie den Blindgeborenen in Joh. 9. Das Wort „verbannen" kommt im A. T. in zweifacher Bedeutung vor. Einmal heißt es: ausrotten, vertilgen z. B. Achan, die Amalekiter. Dann bedeutet es auch so viel als absondern, beiseitetun für einen bestimmten Zweck z. B. das Gold und Silber bei der Eroberung Jerichos. Wenn in späteren Zeiten das Verbannen auch nicht immer durch Ausrottung geschah, so wurde doch ein Gebannter als ein Auswurf der Menschheit betrachtet, und wenn wir 1. Kor. 5, 9—11 näher ansehen, dann finden wir, daß Ausgeschlossene in den Augen des Apostels Paulus viel schlechter wegkamen als unbekehrte Leute von der schlimmsten Art. In 1. Kor. 5, 10 macht Paulus eine Anzahl von Sündern namhaft, mit denen die Gläubigen nichts zu schaffen haben sollen, z. B. Hurer, Geizige u. s. w. und Titus 3, 9—10 die Irrlehrer. Bei den letzteren gilt das nämliche Verfahren wie bei den andern Sündern; nämlich: ermahnen, zurechtweisen, freundlich strafen, von dem Irrweg zurückführen. Wenn alles nichts fruchtet, und auch das Eingreifen von seiten der Gemeinde erfolglos bleibt, dann ausschließen. Über die Aufnahme Ausgeschiedener finden wir in der Schrift keine direkte Anweisung; indirekte genug, z. B. Matth. 18, 22; Röm. 15, 7; Matth. 6, 14—15, vorausgesetzt die Bußfertigkeit, ebenso auch in Joh. 2, 1; 1. Petri 4, 8 und Jak. 5, 20. Gegen einen Bußfertigen ist selbst Gott machtlos, indem er uns die Sünden vergibt 1. Joh. 1, 9, wie vielmehr müssen wir sündige Menschen einem reuigen Sünder vergeben. Ist's genug siebenmal?

h. c.

Warum feiern wir den Sonntag?

(Fortsetzung und Schluß.)

ehen wir uns nun die zweite adventistische tlehre an, die mit der ersten im engsten Zu- enhang steht; es ist die von der Wiederkunft i. Eigentlich ist diese Lehre ja ein Gemein- er ganzen Christenheit und nur die Art ihrer indlung etwas den Sabbatern Eigentümliches. un nämlich alle so, als wenn sie mit dieser und allen Gläubigen wohlbekannten Schrift- heit allen Nichtsabbatern eine große gkeit brächten. Fortwährend liest man in ihren ften von der „großen Advent-Bewegung", e 1844 begonnen habe, und von der „3. lsbotschaft" (drei solche haben sie sich aus 14 herausgeschält), mit der als der „gegen- igen Wahrheit" Gott die Sabbater betraut , die ganze Menschheit zu warnen. Wer abrr Weltgeschichte kennt, der läßt sich nicht sogleich üffen, denn er weiß, daß zum Beispiel im e 1000 ganz Europa (außer dem Osten) durch furcht vor dem Weltende noch ganz anders ittert wurde, wogegen die durch Miller in n Provinzen Amerikas hervorgerufene Be- ng doch nur schwach war. Auch zu manchen n Zeiten sind bald größere, bald kleinere e ernster Christen in verschiedenen Ländern dem Gedanken an die baldige Wiederkunft Herrn mächtig ergriffen gewesen. Ganz be- rs aber werden davon — ohne Zutun der bater — die Gläubigen aller Konfessionen in Gegenwart beherrscht, wo so viele Vorzeichen dieses Ereignis hinweisen. Die Menge der elbe erörternden Bücher, Broschüren und Zeit- ten ist dafür ein klarer Beweis. Daß die nannten Adventisten all diese Tatsachen ab- ch verschweigen (anstatt sie froh hervorzu-), erweckt den — gewiß berechtigten — Ver- , daß sie mit ihrer starken Unterstreichung Schriftlehre in Wirklichkeit etwas ganz an- verfolgen, als sie vorgeben.

Eine zweite Eigentümlichkeit in der Behandlung s Themas seitens der Sabbater ist von ihrem n Auftreten an die direkt schriftwidrige Zeit- immung (Matth. 24, 36) gewesen. Anfänglich n sie mehrere Male Jahr und Tag, später das Jahrfünft fest, in welchem Jesus kommen e. Weil sie aber mit dieser Prophezeiung schon t zu Schanden geworden sind, so beschränken ch jetzt darauf, ganz im allgemeinen zu sagen, Wiederkunft des Herrn sei sehr nahe.

Aber auch noch klebt dieser an sich ja schrift- äßen Lehre bei ihnen so viel Irriges an, daß u einer widerlichen Karrikatur wird. So n sie z. B. habe Jesus in dem für die Ad- isten so verhängnisvollen Jahre 1844 nicht kommen können, weil die Christen auf Erden das 4. Gebot (den Sabbat) nicht hielten; er sei da- mals aber in das himmlische Heiligtum gegangen, um es von den Sünden, die sich dort im Laufe der Jahrhunderte angesammelt hätten (!), zu rei- nigen. Seit jenem Jahre sei Gott nur noch gegen seine Heiligen barmherzig, die Tür für Sünder aber geschlossen. Werde die Zahl der Sabbats- freunde erst auf 144.000 gestiegen sein, so werde Jesus kommen und sie, die mit dem Sabbat „Versiegelten", aber auch nur sie, zu sich nehmen, die andern dagegen, die in „Babel" seien und das vom „Antichristen" (dem Papst) aufgedrückte „Malzeichen des Tieres" (die Sonntagsfeier) an der Stirn trügen, würden dann alle umkommen.

Damit der Leser nicht auf den — allerdings naheliegenden — Gedanken komme, das Gesagte sei wohl weiter nichts als eine boshafte Erfindung der Gegner, zugleich aber auch, um ihm eine Vor- stellung von den adventistischen Träumereien zu geben, führe ich eine Probe aus dem im „Ad.- Boten" viel zitierten Buche: Erfahrungen und Ge- sichte an (Seite 270—273): „Ich sah Engel eifrig im Himmel hin- und hereilen, auf die Erde hinab- und wieder zum Himmel hinaufsteigen: sie berei- teten sich auf die Erfüllung eines besonderen Ereig- nisses vor . . . Ich sah Engel im Himmel hin- und hereilen. Ein Engel mit einem Tintenfaß an seiner Seite kehrte von der Erde zurück und kündigte Jesu an, daß sein Werk vollendet und die Heiligen gezählt und versiegelt seien. Dann erblickte ich Jesum, der vor der Lade, die die 10 Gebote enthält, gedient hatte (!), wie er das Rauch- faß von sich warf. Er hob seine Hände auf und sagte mit lauter Stimme: „Es ist geschehen!"

Also nicht als einen König zur Rechten des Vaters haben wir uns Jesum jetzt vorzustellen, sondern als einen Priester, der vor den in den Himmel hineinphantasierten Götzen der Sabbater — der Bundeslade mit den Geboten — räuchernd „dient"! Und solchen gotteslästerlichen Quatsch führt man noch auf besondere Offenbarungen zurück!

Wir haben früher gesehen, wie willkürlich diese sonderbaren „Wahrheitszeugen" mit geschichtlichen Tatsachen umsprangen; daß sie tun, gerade als wenn die Gesetze der Wahrheit und Logik für sie garnicht existierten. Was ihnen in der Ge- schichte der Vergangenheit nicht in ihren Kram paßt, das leugnen sie frisch, fromm und fröhlich weg oder übergehen es mit Stillschweigen. Im- merhin aber gehen sie da, wo sie mit biblischen, geschichtlichen oder logischen Beweisen kommen sol- len, doch nicht ganz sicher. Denn so beschränkt oder in blindem Autoritätsglauben befangen sind

Etwas über die Absonderung oder den Bann.

Wie keine menschliche Organisation, sei sie politischer oder bürgerlicher Natur, ohne eine feste Ordnung und Zucht bestehen kann, so auch keine geistliche Gemeinschaft. Nach Eph. 5 hat Christus sich aus Liebe für die Gemeinde gegeben, hat sie gereinigt und geheiligt, auf daß er sie ihm selbst darstellte, eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Solches kann aber nur dann geschehen, wenn die Gemeinde sich reinigen und heiligen läßt. Aus dem Grunde hat der Herr sowohl, als die Apostel, die Gemeindezucht verordnet. Wenn wir diesem Thema näher treten wollen, so lassen sich vier Fragen aufwerfen: 1. Wie hat man einen Bruder, oder eine Schwester, die gesündigt, zu behandeln? 2. Wann ist es an der Zeit, solche auszuschließen? 3. Wie hat man Ausgeschlossene zu behandeln? 4. Wann darf man einen Ausgeschlossenen wieder aufnehmen? Auf genannte Fragen finden wir in der Bibel Antwort, besonders klar und schön auf die erste. 3. Mose 19, 17 heißt es: du sollst deinen Nächsten nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten **zurechtweisen**. Ps. 141, 5: Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich; das wird mir so wohl tun wie Balsam auf meinem Haupte. Gal. 6, 1: Liebe Brüder, so etwa ein Mensch von einem Fehl übereilt wird, so helft ihm wieder **zurecht** mit sanftmütigen Geist. Jakobus sagt Kap. 5, 16: **Bekenne** einer dem andern seine Sünde, und **betet** für einander. Und unser Meister sagt Matth. 18, 15—17: Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß aller Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Also, zurechtweisen, zurechthelfen, freundlich schlagen und für einander beten, das ist's, was wir einem Gefallenen gegenüber schuldig sind, nicht in richterischer Weise über ihn herfahren, indem man hinter seinem Rücken von ihm spricht und ihn richtet, sondern mit ihm persönlich in aller Liebe und Freundlichkeit reden und versuchen, den Schaden zu beseitigen. Gelingt dir solches, dann hast du deinen Bruder gewonnen Matth 18, 15, hast eine Seele bekehrt, die Mengen der Sünden bedeckt, einer Seele vom Tode geholfen nach Jak. 5, 19, und das wird dem Betroffenen so wohl tun wie Balsam auf seinem Haupt. Ps. 141, 5. Ei wenn er aber dich nicht hört? Dann sollen zwei oder drei ihn abermals ermahnen, hört er diese nicht, dann muß es vor die Gemeinde gebracht werden, und hört er die Gemeinde nicht, dann muß der Ausschluß folgen, so lehrt Jesus Matth. 18, 15—17. In 1. Kor. 5, 5 und 1. Tim. 1, 30 nennt Paulus das Ausschließen ein Übergeben dem Satan zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde und Gal. 1, 6—9 sowie 1. Kor. 16, 22 sagt er, daß solche Leute verflucht sind. Jesus sagt: Halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Damit sagt er: Wie die Juden einen Heiden und Zöllner halten, also stellt euch zu den Ausgeschlossenen. Ein Israelite durfte mit keinem Heiden essen, ihn weder küssen noch ehelichen, überhaupt in keine geistliche Gemeinschaft treten, nur so weit es mit ihm zu tun haben, als es die bürgerlichen und wirtschaftlichen Pflichten erheischten. Zur Zeit Jesu gab es unter den Juden viel Ausgeschlossene, sie wurden als „Sünder" bezeichnet, z. B. Luk. 15, 1. Leute, die sich gegen das Gesetz oder den Talmud verstoßen hatten. Man stieß sie hinaus, tat sie in den Bann, wie den Blindgeborenen in Joh. 9. Das Wort „verbannen" kommt im A. T. in zweifacher Bedeutung vor. Einmal heißt es: ausrotten, vertilgen z. B. Achan, die Amalekiter. Dann bedeutet es auch so viel als absondern, beiseitetun für einen bestimmten Zweck z. B. das Gold und Silber bei der Eroberung Jerichos. Wenn in späteren Zeiten das Verbannen auch nicht immer durch Ausrottung geschah, so wurde doch ein Gebannter als ein Auswurf der Menschheit betrachtet, und wenn wir 1. Kor. 5, 9—11 näher ansehen, dann finden wir, daß Ausgeschlossene in den Augen des Apostels Paulus viel schlechter wegkamen als unbekehrte Leute von der schlimmsten Art. In 1. Kor. 5, 10 macht Paulus eine Anzahl von Sündern namhaft, mit denen die Gläubigen nichts zu schaffen haben sollen, z. B. Hurer, Geizige u. s. w. und Titus 3, 9—10 die Irrlehrer. Bei den letzteren gilt das nämliche Verfahren wie bei den andern Sündern; nämlich: ermahnen, zurechtweisen, freundlich strafen, von dem Irrweg zurückführen. Wenn alles nichts fruchtet, und auch das Eingreifen von seiten der Gemeinde erfolglos bleibt, dann ausschließen. Über die Aufnahme Ausgeschiedener finden wir in der Schrift keine direkte Anweisung; indirekte genug, z. B. Matth. 18, 22; Röm. 15, 7; Matth. 6, 14—15, vorausgesetzt die Bußfertigkeit, ebenso auch in Joh. 2, 1; 1. Petr. 4, 8 und Jak. 5, 20. Gegen einen Bußfertigen ist selbst Gott machtlos, indem er uns die Sünden vergibt 1. Joh. 1, 9, wie vielmehr müssen wir sündige Menschen einem reuigen Sünder vergeben. Ist's genug siebenmal?

h. c.

Warum feiern wir den Sonntag?

(Fortsetzung und Schluß.)

Sehen wir uns nun die zweite adventistische ...tlehre an, die mit der ersten im engsten Zu-...nenhang steht; es ist die von der Wiederkunft ...sti. Eigentlich ist diese Lehre ja ein Gemein-...er ganzen Christenheit und nur die Art ihrer ...andlung etwas den Sabbatern Eigentümliches. ...tun nämlich alle so, als wenn sie mit dieser ... und allen Gläubigen wohlbekannten Schrift-...rheit allen Nichtsabbatern eine große ...gkeit brächten. Fortwährend liest man in ihren ...iften von der „großen Advent-Bewegung", ...e 1844 begonnen habe, und von der „3. ...elsbotschaft" (drei solche haben sie sich aus ... 14 herausgeschält), mit der als der „gegen-...igen Wahrheit" Gott die Sabbater betraut ..., die ganze Menschheit zu warnen. Wer abrr ...Weltgeschichte kennt, der läßt sich nicht sogleich ...lüffen, denn er weiß, daß zum Beispiel im ...e 1000 ganz Europa (außer dem Osten) durch ...Furcht vor dem Weltende noch ganz anders ...üttert wurde, wogegen die durch Miller in ...en Provinzen Amerikas hervorgerufene Be-...ung doch nur schwach war. Auch zu manchen ...rn Zeiten sind bald größere, bald kleinere ...e ernster Christen in verschiedenen Ländern ... dem Gedanken an die baldige Wiederkunft ...Herrn mächtig ergriffen gewesen. Ganz be-...ers aber werden davon — ohne Zutun der ...bater — die Gläubigen aller Konfessionen in ...Gegenwart beherrscht, wo so viele Vorzeichen ... dieses Ereignis hinweisen. Die Menge der ...elbe erörternden Bücher, Broschüren und Zeit-...ten ist dafür ein klarer Beweis. Daß die ...nannten Adventisten all diese Tatsachen ab-...ich verschweigen (anstatt sie froh hervorzu-...n), erweckt den — gewiß berechtigten — Ver-..., daß sie mit ihrer starken Unterstreichung ... Schriftlehre in Wirklichkeit etwas ganz an-...s verfolgen, als sie vorgeben.

...Eine zweite Eigentümlichkeit in der Behandlung ...s Themas seitens der Sabbater ist von ihrem ...n Auftreten an die direkt schriftwidrige Zeit-...mmung (Matth. 24, 36) gewesen. Anfänglich ...n sie mehrere Male Jahr und Tag, später ... das Jahrfünft fest, in welchem Jesus kommen ...e. Weil sie aber mit dieser Prophezeiung schon ...t zu Schanden geworden sind, so beschränken ...ch jetzt darauf, ganz im allgemeinen zu sagen, ... Wiederkunft des Herrn sei sehr nahe.

...Aber auch noch klebt dieser an sich ja schrift-...äßen Lehre bei ihnen so viel Irriges an, daß ...zu einer widerlichen Karrikatur wird. So ...n sie z. B. habe Jesus in dem für die Ad-...isten so verhängnisvollen Jahre 1844 nicht kommen können, weil die Christen auf Erden das 4. Gebot (den Sabbat) nicht hielten; er sei damals aber in das himmlische Heiligtum gegangen, um es von den Sünden, die sich dort im Laufe der Jahrhunderte angesammelt hätten (!), zu reinigen. Seit jenem Jahre sei Gott nur noch gegen seine Heiligen barmherzig, die Tür für Sünder aber geschlossen. Werde die Zahl der Sabbatsfreunde erst auf 144.000 gestiegen sein, so werde Jesus kommen und sie, die mit dem Sabbat „Versiegelten", aber auch nur sie, zu sich nehmen, die andern dagegen, die in „Babel" seien und das vom „Antichristen" (dem Papst) aufgedrückte „Malzeichen des Tieres" (die Sonntagsfeier) an der Stirn trügen, würden dann alle umkommen.

Damit der Leser nicht auf den — allerdings naheliegenden — Gedanken komme, das Gesagte sei wohl weiter nichts als eine boshafte Erfindung der Gegner, zugleich aber auch, um ihm eine Vorstellung von den adventistischen Träumereien zu geben, führe ich eine Probe aus dem im „Ad.-Boten" viel zitierten Buche: Erfahrungen und Gesichte an (Seite 270—273): „Ich sah Engel eifrig im Himmel hin- und hereilen, auf die Erde hinab- und wieder zum Himmel hinaufsteigen: sie bereiteten sich auf die Erfüllung eines besonderen Ereignisses vor . . . Ich sah Engel im Himmel hin- und hereilen. Ein Engel mit einem Tintenfaß an seiner Seite kehrte von der Erde zurück und kündigte Jesu an, daß sein Werk vollendet und die Heiligen gezählt und versiegelt seien. Dann erblickte ich Jesum, der vor der Lade, die die 10 Gebote enthält, gedient hatte (!), wie er das Rauchfaß von sich warf. Er hob seine Hände auf und sagte mit lauter Stimme: „Es ist geschehen!"

Also nicht als einen König zur Rechten des Vaters haben wir uns Jesum jetzt vorzustellen, sondern als einen Priester, der vor den in den Himmel hineinphantasierten Götzen der Sabbater — der Bundeslade mit den Geboten — räuchernd „dient"! Und solchen gotteslästerlichen Quatsch führt man noch auf besondere Offenbarungen zurück!

Wir haben früher gesehen, wie willkürlich diese sonderbaren „Wahrheitszeugen" mit geschichtlichen Tatsachen umsprangen; daß sie tun, gerade als wenn die Gesetze der Wahrheit und Logik für sie garnicht existierten. Was ihnen in der Geschichte der Vergangenheit nicht in ihren Kram paßt, das leugnen sie frisch, fromm und fröhlich weg oder übergehen es mit Stillschweigen. Immerhin aber gehen sie da, wo sie mit biblischen, geschichtlichen oder logischen Beweisen kommen sollen, doch nicht ganz sicher. Denn so beschränkt oder in blindem Autoritätsglauben befangen sind

Menschen mit einiger Bildung nur selten, daß sie es nicht einzusehen vermöchten, wenn etwas ganz unwahr oder widersinnig ist. Daher ist der stärkste Bundesgenosse der Adventisten die Unwissenheit der Leser oder Zuhörer; mit ihr rechnen sie beständig. Fast ebenso stark holt ihre Propaganda aber auch auf ein ängstliches Gemüt aus. Mit dreisten Prophezeiungen bevorstehender Schrecknisse, die möglichst grell ausgemalt werden, sucht man namentlich erweckte Seelen in die Sabbatarche zu scheuchen.

Hier nun, bei den zukünftigen Dingen, wo die Engelsboten „ihrer Phantasie freien Spielraum lassen" können, da fühlen sie sich in ihrem Element; denn womit will man ihnen beweisen, daß sich ihre Traumgesichte nicht doch noch erfüllen könnten? Deshalb sind ihnen auch die prophetischen Bücher der Bibel die wichtigsten, sintemal der ganze Adventismus ja auf einer falschen Auslegung der Prophetie aufgebaut ist. Wenn man aber ihre Erklärung derselben, z. B. des bei ihnen sehr beliebten Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis, liest, so stehen einem einfach die Haare zu Berge: viele Weissagungen deuten sie, diese Handvoll Menschen, in ihrem grenzenlosen geistlichen Hochmut auf sich, während die große Reformation des 16. Jahrhunderts als eine „kleine Hilfe" der Gläubigen bezeichnet wird; den Antichristen, der doch am Schlusse unserer Weltzeit auftreten soll, sehen sie als Papst schon vor mehr als 1000 Jahren tätig; sogar die großen Veränderungen an Sonne, Mond und Sternen (Matth. 24, 29) lassen sie bereits vor 150 Jahren geschehen sein. Kurzum, Gewesenes und Zukünftiges, Wichtiges und Unwichtiges wird da auf das allerbeste vermengt und verwechselt genau nach dem Rezept:

> Und rührten's durcheinander gar,
> daß es ein Brei und Greuel war.

Man vergißt beim Lesen ganz, daß wir durch all diese köstlichen „Wahrheiten" doch denn endlich einmal „aufgeklärt" werden sollen. Aber statt daß solches geschieht, faßt man sich verzweifelt an den Kopf und klagt mit dem Dichter:

> Mir wird von all dem so dumm,
> als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Wehe dir, Leser, aber, wo du solche kräftige Auslegung nicht glaubst! Da wachst du eines schönen Tages auf und siehst in weiter Ferne das gesetzestreue „Adventvolk", das hier den lieblichen Sabbat ehrte, auf der neuen Erde herumspazieren. Du aber und deine Brüder, ihr „schartigen Sonntags-Ritter" alle, die ihr den „wilden Sonntag der Heiden", diesen „strohernen Usurpator", gefeiert habt, könnt in diesem unserm Jammertal liegen und verbrennen wie Stroh und Kurrei.*) Und mit den Toten geht es gerade so: „Alle, welche im Glauben an die dritte Engelsbotj[...] gestorben sind, kommen verherrlicht aus i[...] Gräbern, um mit denen, welche sein Gesetz gehalten haben, den Friedensbund Gottes vernehmen. („Ad-Bote" Nr. 1 1926.) Also [...] nicht anders wird es geschehen, so gewiß wie [...] Sabbater-Propheten die Zukunft recht geschaut [...] ben. Darum eile, Leser, daß du bei Zeiten [...] arme Seele zu ihnen in die rettende Arche brin[...]

Das beständige Träumen, Phantasieren [...] Verdrehen hat das geistliche Prüfungsvermö[...] dieser modernen Pharisäer dermaßen abgestum[...] daß sie nicht mehr den himmelweiten Untersch[...] merken zwischen ihren erdichteten „Wahrheit[...] und der Lehre des, der sich die „Wahrheit" nan[...] zwischen ihren erträumten „Engelsbotschaften" [...] der Frohen Botschaft (oder Evangelium) Ch[...] und der Apostel. Überhaupt ist es eine sonderb[...] Ironie der Geschichte, daß gerade diejenigen [...] Konfessionen, welche am meisten gegen die Sch[...] Geschichte und Vernunft verstoßen — Rom, [...] Mormonen und die Sabbater — jede für [...] das Monopol beanspruchen, die alleinselig[...] chende Kirche zu sein.

Eine sehr auffallende Erscheinung ist bei [...] Sabbatern die geringe Anzahl gebildeter Mensch[...] Wie könnte es übrigens auch anders sein? S[...] doch schon die Gründer des Adventismus, Mi[...] und Frau White, noch zu ihren Lebzeiten [...] falsche Propheten gestempelt worden. Der v[...] genannten „Magd Gottes" wurde in Amerika na[...] gewiesen, daß sie vieles, z. B. inbetreff des ameri[...] nischen Bürgerkrieges, prophezeit habe, was sich n[...] erfüllte; vieles andere hat sie selbst widerrufen[...]

Schreiber dieses hörte vor einigen Jahrze[...] ten in Petersburg auch einen Sabb.-Predig[...] Namens Perk, wie er in einer öffentlichen V[...] sammlung mit sehr bestimmten Ausdrücken R[...] land für die nächsten Jahre die Pest ankündig[...] was aber bis heute noch nicht eingetroffen [...] Und wie steht es mit der adventistischen [...] hauptung, Jesus werde kommen und die Sabb[...] freunde zu sich nehmen, wenn ihre Zahl [...] 144.000 gestiegen sein werde? Sie haben [...] selbe doch laut Jahresbericht bereits um 100.0[...] überschritten. Und warum missionieren sie n[...] unter Ungläubigen und Heiden, da doch ihre [...] rühmtesten Propheten 1844 im Himmel gese[...] haben, daß damals die Tür für Sünder [...] schlossen wurde?

Mit einem Wort, es stimmt da vieles schle[...] Nicht verwunderlich zwar, jedoch sehr erfreulich[...]

---

*) Eine Hölle gibt es nämlich bei den Sabbatern nicht; die Gottlosen werden ganz vernichtet. Der Verf.

*) Auf Grund einer Offenbarung dieser Frau [...] gen die Sabb.-Frauen eine Zeitlang kurze Röcke [...] weite Bauschhosen, was sie aber aufgegeben haben[...] Ein ander Mal wurde ihr im Gesicht gezeigt, [...] Brüder dürften Speck essen, nach einigen Ja[...] aber in einem zweiten Gesicht, die dürften kei[...] Speck essen. Der Verf.

alb die vielerorts beobachtete Tatsache des lls vom Adventismus. Ich habe Einsicht ge- men von Schriften, die drei solche Ausgenüch- zu Verfassern haben. Der eine, ein Deutscher, schon in 9 Monaten die innere Hohlheit der batslehre erkannt und ist dann enttäuscht zu r Baptisten-Gemeinde zurückgekehrt. Der Hol- er Johann de Heer brauchte 6½ Jahre, um Gesetzesdruckes müde zu werden. In seiner rift „Sinai oder Golgatha“ schildert er seine eren Kämpfe und Beobachtungen aus der be- neten Periode, so daß einen tiefes Mitleid mit en Verirrten ergreift. Er erzählt z. B., wie ls Sabbater immer die ganze Woche in Furcht Sorge gewesen sei, ob er auch den Sabbat tig feiern werde; wie die Hausfrauen oft in unnötige Verlegenheiten kämen, weil sie we- Fleisch, noch Kaffee, noch Thee auf den Tisch ngen dürften; wie der angeblich „freiwillige“ nte, der zum Unterhalt der Prediger und stalten geht, mit eiserner Strenge selbst von der msten Witwe eingefordert werde usw. Nach dem en solches Büchleins versteht man einen andern trünnigen, D. M. Canright, wenn er sagt, alte ventisten würden unter dem Einfluß der bestän- en Angst vor dem Fluch des Gesetzes oft mür- , sauer und unliebenswürdig. Dieser Ameri- er, der als ein hervorragender Prediger, Re- teur und Schriftsteller 28 Jahre lang das ad- tistische Hauptquartier beobachten konnte, ver- ert, nicht bloß viele Prediger, Lehrer und Ärzte rten nach einiger Zeit dem Sabbat wieder den cken, sondern überhaupt nahezu die Hälfte aller meindeglieder; de Heer behauptet sogar, **die isten täten es!**

Solche ohne Zweifel glaubwürdigen Berichte d doch ein trauriges Armutszeugnis für eine ligionsgemeinschaft. Sie beweisen unwiderleg- , daß im Kern derselben etwas sehr faul ist. enn jemand wirklich etwas sucht, so muß er hier hließlich doch enttäuscht werden. Übrigens hätten solche Verirrte den Irrweg erspart, wenn sie hr auf die Schrift, als auf Menschen gehört tten. Namentlich im Galaterbrief (3, 10; 5, 1) d Kolosserbrief (2, 16—17), welche beide gegen daisierende Irrlehrer geschrieben sind, finden sich deutliche Verurteilungen sowohl der Sabbatfeier d des Speiseverbots, als auch der ganzen Ge- tzesfrömmigkeit überhaupt, daß, daran geprüft, gentlich schon das ganze Sabbatertum verschwin- en müßte, wie der Nebel vor der Sonne. Aller- ings gibt es auch Menschen, die sich bewußt ge- en die bessere Erkenntnis verschließen. Solchen t natürlich nicht zu helfen; denn

Wenn das Aug' nicht sehen will,
Helfen weder Licht noch Brill'.

Und daß sich mindestens ein Teil der Sabbater, besonders ihrer Führer, dieser Sünde gegen das Licht schuldig macht, ist wohl außer Zweifel. Darum fällt auch ein so gründlicher Kenner dieser Konfession, Prof. Rauschenbusch, über dieselbe folgendes scharfe Urteil: *) „Der Siebentäger-Adventismus ist ein Wahn, so arg, wie je einer in der Christenheit aufgekommen ist; so arg wie das Vertrauen auf Wallfahrten, Beichte und Heiligenanrufung in der römischen Kirche.“ Und der vorhin genannte Canright, der nach seiner Abkehr von diesem Wahn, gegen denselben viele Broschüren verfaßt hat, läßt sich in einer derselben („Ursprung, Geschichte und Folgen des Adventismus“) zusammenfassend so vernehmen: „Wenn sich jemals eine Bewegung als ein Humbug und ein Fehlschlag erwies, dann war es der Millerismus; wenn aber der, dann auch der Siebentäger-Adventismus, der sich auf jenen gründet.“ —

Nach solchen vernichtenden Urteilen gut eingeweihter Personen über die Sabbater selbst muß deren wütender Angriff auf den Sonntag wohl als auf der ganzen Linie zurückgeschlagen angesehen werden, und wir können ruhig fortfahren, den Auferstehungstag Christi als den heiligen „Tag des Herrn“ zu feiern, ohne uns an die Verketzerungen des ohnmächtigen Gegners zu kehren. Von diesem wird der ungünstige Eindruck auch nicht wesentlich verbessert, wenn wir das Gute an ihm rückhaltlos anerkennen. Das ist einerseits die völlige Enthaltung der Sabbater von Alkohol und Tabak, die mit ihrer starken Betonung der Gesundheitspflege zusammenhängt, sodann aber auch ihre ganze Werbearbeit, durch die sie viele andere Christen mit besserer Erkenntnis tief beschämen. Ihre offenbar den Jesuiten nachgebildete, die ganze Erde umspannende, musterhafte Organisation, ihr zielbewußtes und planmäßiges Vorgehen, ihr mit großer Opferwilligkeit gepaarter Eifer sowie auch ihre Standhaftigkeit bei Schwierigkeiten und Leiden, denen sie in manchen Ländern ausgesetzt sind — verdienen alle Anerkennung, zumal von uns Mennoniten, deren ganze Missionstätigkeit sich dagegen wie planlose Spielerei ausmacht. —

Leider aber stellen die Sabbatsfreunde Kraft, Zeit und Geld in den Dienst einer Sache, die solcher Anstrengungen garnicht wert ist; denn im neutestamentlichen Haushalt gilt nicht der Sinai sondern Golgatha, wie das Heil nicht im Sabbat, sondern in Christo liegt. Wer anders lehrt, predigt eine Irrlehre und hat die Schrift zum Richter.

C. Drosander.

*) Siehe Rauschenbusch: „Ist der Sonntag heidnischen, päpstlichen oder christlichen Ursprungs?“ Seite 56. **Der Verf.**

Mancherlei Fragen und allerlei Antworten.



Tarchanlar, den 1. März 1927.

Liebe Schriftleitung!

Wie freute sich einst Abraham, als er im heidnischen Kanaan mit einem Milchisedek zusammentraf. Nicht minder erging es mir, als ich mit lieben Gotteskindern aus den Mennoniten bei Bibelbesprechungen oder bei der Predigerwoche in Katagai die Gegenwart unseres lieben Herrn schauen durfte, mitten in einer gottentfremdeten Zeit, und welch reicher Segen wurde mir zuteil durch ihr Blatt, obzwar ich einer ganz andern Konfession angehöre: Ja, Gotteskinder haben sich noch immer erkannt und geliebt. Aus Dankbarkeit möchte ich Ihnen für Ihr Blatt (natürlich wenns erwünscht) einiges Material aus dem Wochenblatt „Heilig dem Herrn" von Pastor Ernst Modersohn senden, wenn es verwendbar.

„Der Christ und das Geld."

Aus Amerika lautet die Frage: **„Darf ein Christ sein Geld verbrauchen, wie er will?** Oder ist das Geld ein Talent, mit dem er wuchern soll, und hat er Rechenschaft zu geben vor Gott?"

Darauf antworte ich: Nein, ein Christ kann mit dem Gelde nicht machen, was er will. Es ist gar nicht sein Geld, sondern es ist des Herrn Geld. Für einige Jahre hat uns Gott zu Haushaltern und Verwalter darüber eingesetzt. Dann kommt die Stunde, wo es heißen wird: Tue Rechnung von deinem Haushalten! Und dann müssen wir Rechenschaft dafür geben, was wir mit dem Gelde des Herrn gemacht haben. Ich fürchte, daß manches Kind Gottes sich dann darüber verantworten muß, anvertraute Gelder unterschlagen zu haben, des Herrn Geld für unnötige und überflüssige Bedürfnisse verwendet zu haben.

Denn das ist eine Tatsache, daß viel Kinder Gottes noch nicht begriffen haben, daß sie bei ihrem Geldausgeben erst fragen müssen: Herr, was willst du, daß ich tun soll? Ich bin gewiß, wenn man vor jeder Ausgabe so fragte, dann würde manche Ausgabe und manche Anschaffung nicht gemacht. Wieviel Geld wird auch von Kindern Gottes ausgegeben für unnötige Dinge, für allerlei Modetand, für gutes Essen und Trinken, was viel einfacher sein könnte, für Gewohnheiten und Bedürfnisse, die man längst hätte abschaffen sollen, wie z. B. Trinken und Rauchen.

Ich staune machmal, wieviel Geld manche der Gottes für gutes Essen ausgeben. dürfen wir uns sattessen, und wir dürfen schmackhaft essen; aber ganz gewiß könnte diesem Gebiete viel Geld gespart werden. da müssen die Kinder immer aufs feinste zogen gehen und die Mutter auch. Kein der, daß man dann mit seinem Gelde nicht kommt, daß man immer unzufrieden ist. erst recht kein Wunder, daß man nichts hat für den Herrn und für seine Sache.

Ich habe nun durch 30 Jahre hindurch Erfahrung gemacht, daß es ein Weg ist, um segnet zu werden, wenn man dem Herrn Früher gab ich den Zehnten von allem. zwar fing ich das an in sehr knapper Zeit, ich ein sehr kleines Gehalt hatte. Dann hat Gott so wunderbar dazu bekannt, daß ich län nicht mehr den Zehnten gebe, sondern viel als das. Und wie habe ich mit den Mein die Wunder Gottes erfahren dürfen! Wie er uns in der Zeit der Inflation versorgt durchgebracht! Ob er das auch getan hätt wenn wir nicht in Geldsachen gelernt hätten, Herrn zum Verwalter unseres Besitzes zu mache Ich kann aus eigener Erfahrung nur jedem em fehlen, dem Herrn zu geben, was irgend mögli ist. Er bezahlt die allerhöchsten Zinsen.

Was das Kaufen angeht, so habe ich imme gefunden, daß es verschiedene Gesichtspunkte gib Der eine ist: Das gefällt mir. Nun, wer all kaufen will, was ihm gefällt, muß viel Ge haben und — kein Verantwortungsgefühl Go gegenüber haben. Dann: Das könnte ich g gebrauchen! Gewiß, gebrauchen könnte ma allerlei. Der dritte Grund: Das habe ich nötig Nun, wenn du es nötig hast, dann gehört mit zum täglichen Brot, um das wir bitten dür fen. Daß doch alle Kinder Gottes daran den ken möchten, daß sie dem Herrn Rechenscha schulden über die Verwendung ihres Geldes."

Sollte ähnliches Material aus „Heilig dem Herrn" erwünscht sein, bin ich gern bereit, au weiter damit zu dienen, damit das Reich unsere Herrn Jesu auch bei uns immer mehr gebaut werde.

Mit freundlichem Gruß

ihr Bruder in dem Herrn Jm. Raiser.

Anmerk. der Red. Recht so, lieber Bruder! Wir stehen auf einem Grund und Boden, den brauchen wir nicht erst zu schaffen, und er heißt: Golgatha.

Eine Frage über das Rauchen.

Manchesmal schon ist in Gesellschaften das ema verhandelt worden, ob rauchen eine Sünde oder nicht. Was sagst du, lieber Leser „Unse- Blattes"? Ist es bei dir auch keine Sünde?

Eines Abends nach der Bibelstunde in einer ennonitengemeinde kam auch das obengenannte ema zur Durchsprache. Da kam man vom auchen auf verschiedene andere Lieblingssünden sprechen, z. B. trinken, tanzen, spielen usw. an meinte, alles sei keine Sünde und führe n Menschen garnicht ins Verderben, wenns r nicht übertrieben werde. Mein lieber Leser, i unserem lieben Gott gilt es nicht, mutwillens sündigen, wenns nur mit Maßen getan wird. h las einmal von einem Prediger. Er selbst nnte sich einen bekehrten Raucher. Er fing zu rauchen, als er sechzehn Jahre alt war, d fuhr während seiner Kollegienjahre damit rt. Er wurde ein solcher Sklave dieser Ge- hnheit, daß er kaum ohne Rauchen fertig rde, während die Studenten allabendlich ihre betsversammlung hatten. Er brachte es jedoch tig, indem er gerade vorher und gleich dar- ch rauchte.

Als er zum Predigtamte ordiniert wurde, sah ein, daß er der Jugend kein solches Beispiel ben dürfte. So versuchte er denn das Rauchen aufzugeben. Er gab es wieder und wieder auf, nur um jedesmal anzufangen, weil er es in eigener Kraft tat.

Von seiner Erfahrung in dieser Sache erzählt er selbst wie folgt: „Eines Tages saß ich mit meiner offenen Bibel vor mir da. Während ich meine Pfeife füllte, fielen meine Augen auf den Vers: „Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr tut, so tut alles zu Gottes Ehre." Es war mir wie eine Stimme vom Himmel. Ich legte meine Pfeife in mein Tabakskästchen zurück und kniete nieder, um zu beten. Ich sagte: Ich kann nicht zur Ehre Gottes rauchen. Niemals hatte ich erkannt, daß Rauchen eine Sünde sei. Ich weiß jetzt, daß es eine Sünde ist. Ich gelobte, daß ich niemals wieder Tabak anrühren werde, bis ich es zur Ehre Gottes tun könne; und ich habe von jenem Tage an bis heute niemals wieder den leisesten Wunsch oder das geringste Verlangen nach Tabak gehabt."

Liebe Leser! O laßt uns von diesem Manne ein Beispiel nehmen. Wollen auch wir niederknieen und Gott, unsern Vater, bitten, daß er Gnade über uns walten lasse, mit seinem heiligen Geiste unsern Verstand erleuchten möchte, daß wir stets diesen Vers im Gedächtnis halten möchten.

P. B.

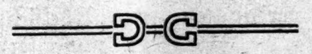
In Nr. 5 „Uns. Bl." d. J. finde ich die nfrage von einem Sänger: „Vielleicht gibt je- and Aufschluß, wie man Lieder mit Noten auf ffern umsetzen kann" ꝛc.

Ich bin über 30 Jahre Gesangführer gewesen d hatte immer solche Sänger, die nur nach ahlen singen konnten. Da stand ich denn im- er vor der Notwendigkeit, Lieder aus Noten in ahlen umzusetzen. Dies wurde mir erleichtert und öglich durch eine einfache Regel, welche mir mein liger Onkel an die Hand gab und welche also utet: Wo das letzte ♭ nach rechts, in der Vor- ichnung steht, ist die Zahl 4 zu setzen, wo das tzte # steht, die Zahl 7. Bei C dur nach Violinschlüssel) auf der zweiten Linie von un- n die Zahl 5 zu setzen. Was neue Lieder abetrifft, so findet man eine ganze Anzahl leicht usführbarer geistlicher Lieder in den 4 Bänden on „Volksliedern" von Ignatz Heim (Schweizer omponist). Die Heimschen Lieder zeichnen sich adurch aus, daß sie so recht für Dorfschöre, durch re Stimmlage und Anpassungsleichtigkeit, berech- t sind. Es würde sich vielleicht fragen, wie und von wo man diese Singbücher bekommen kann und da denke ich mir, daß das vielleicht am besten durch die Wernigeroder Anstalt geschehen könnte; sie hat ja schon viele Bücher nach Rußland geschickt. Oder vielleicht durch Немгосиздат?

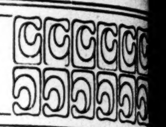
Ich möchte bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß es sich sehr lohnen würde und einen großen praktischen Wert hätte, wenn die vielen so wunderschönen alten Choräle tüchtig geübt und so wieder Allgemeingut der Gemeinden werden würden. Vor einiger Zeit hat ja auch Dirigent Löwen hierauf besonders aufmerksam gemacht. Ich konnte seinen Ausführungen mit ganzer Seele beistimmen, weil er so sehr recht hatte.

Die Melodien, nach denen meistens die sogenannten „Erweckungslieder" gesungen werden, entsprechen vielfach nicht dem Inhalte des zu singenden Liedes mit ihrem Marsch- und Tanztempo. Ich sage ganz offen, daß diese Melodien einem Gemüt, das ernste Vertiefung sucht und eine seelische Erbauung erwartet, die ganze Andacht und Erwartung verpfuscht. Bitte nichts für ungut zu nehmen. Ich möchte nicht nörgeln, sondern nur nützen.

Abr. Schmidt.



Christliche Erzählungen.



Unverstanden.

„Lerne verstehen, so wirst du verstanden. Unsere Zeit krankt an diesem Worte. In allen Schichten der Bevölkerung, in den verschiedenen Lebensaltern gibt es unverstandene Seelen", so antwortete ich zuerst kurz auf eine längere Jeremiade meiner Nichte, die sich gleichfalls zu den Unverstandenen rechnete. Sie sah mich denn auch verdutzt nach dem Ausspruch an, der so gar kein tröstlicher Zuspruch genannt werden konnte und auf den sie sicher gerechnet hatte.

Aha! dachte ich, lächelte — ich muß gestehen — ein wenig spöttisch und fragte: „Das paßt dir wohl nicht, Töchterchen? Du dachtest wohl, du wärest eine Ausnahme und hättest nur wenige Schicksalsgenossen?"

„Allerdings! Wenigstens ist es doch möglich, die Unverstandenen in bestimmte Gruppen zu ordnen, wie deine Worte es fast besagten!"

„Und besagen sollten; denn ich habe sie schon längst eingeteilt."

„Das wäre?"

„Ich will dir meine Ansicht nicht vorenthalten. Merke auf! Zuerst Gruppe 1. Zu der gehören die Unverstandenen im Unnahbarkeitsgewande. Sie erhöhen sich so pyramidenhaft in der Selbsteinschätzung und bewerten die lieben Mitmenschen so gering, daß sie einsam auf der Höhe sitzen, unverstanden im Leid, unverstanden in der Freude. Die alte Lebensregel, die da kündet: „Geteilte Freude ist doppelte Freude, geteilter Schmerz ist halber Schmerz", wird von ihnen einfach belächelt. Sie begnügen sich also mit einfacher Freude und vollwichtigem Schmerz, leiden durch ihren falschen Stolz, finden keine Gegenliebe und lassen keine fühlbare Lücke beim Scheiden aus dieser Welt. Zur Gruppe 2 der Unverstandenen gehören die willensschwachen Leute, deren „Sichalleinfühlen" einfach auf Einbildung hinausläuft. Sie leben sogar manchmal unter heiteren, liebenswürdigen Angehörigen und lassen sich trotzdem so launisch gehen, weil die Lebenskraft, der Lebensmut ihrer Umgebung ihnen „ihren Seelendefekt", eben die Willensschwäche, noch mehr fühlbar macht. Anstatt dagegen anzukämpfen, verzärteln sie sich selbst weiter in dem Gefühl, nicht verstanden zu werden. Sie widmen ihr Dasein fortan der Selbstspiegelung ihrer Seelenarmut, die sie aber durch das selbstgefertigte Spiegelglas als verkannten Seelenreichtum anschauen."

„So soll man also nach deiner Ansicht d
Mitmenschen mehr beachten und im Verke
mit ihnen Befriedigung finden?"

„Wenn du denkst, ich will damit den gesel-
schaftlichen Verkehrsbestrebungen das Wort r
den, so bist du im Irrtum. Die Menschen
denen Stunden stiller Einkehr ein Greuel sin
die sind sich selbst zu wenig! Sie sind zu seich
die Allzugeselligen!"

„Sie verdammst du also auch?"

„Verdammen? O nein, besser wäre gesag
ich bedauere sie genau so, wie die Unverstandenen."

„Sie können nicht gegen ihr inneres Sei
Tantchen!"

„Im Alter wohl schwer; dazu müssen eben i
der Jugend die rechten Wege gewiesen werden."

„Du meinst, hier könnte die Erziehung d
dern?"

„Ganz gewiß! Wie man hochflutenden Ge
wässern durch Dämme Schranken setzen, seich
Gewässer tiefgründiger machen kann, so ist auc
das Seelenleben zu beeinflussen. Der Mensch i
das Fazit seines **angeborenen** Seins in Ver
bindung mit dem **anerzogenen** Sein. Das i
ein ernstes Wort für die, welche in Schule un
Haus sich bestreben, diese Aufgabe zu lösen, we
zur Lösung derselben keine bestimmten Lehrsä
aufgestellt werden können, da die einzelnen Er
ziehungsobjekte wohl wesensähnlich, doch ni
wesensgleich sind. Verständige Erzieherliebe kan
aber den jungen Erdenbürgern zur Durchwan
derung des Lebenslabyrinths schon früh de
Ariadnefaden in die Finger drücken, wenn s
schon zeitig ihnen einen Lebensinhalt verschaff
Man suche für die werdenden Menschen z. B
Pflichten, deren Unterlassung andern, geringe
ren Lebewesen verderblich werden könnte, wi
Tier- und Pflanzenpflege sie darbietet. In Kin
derreichen Familien finden sich ja so wie so leich
derartige Pflichtarbeiten, denn das alte Wor
„Ein Kind erzieht das andere" wird nicht m
Unrecht ausgesprochen. Ferner suche man dem
Kinde durch gespendete kleine Freuden den Dan
für die Hilfeleistungen zu beweisen, damit es
fühlt, wie Liebe erweckt wird. Die Hauptsach
aber ist, daß kein Kind seinem eigenen „Ich
zu viel Beachtung schenkt. Es muß lernen, de
körperlichen Schmerz zu ertragen, es muß ler
nen, Rücksicht auf den Mitmenschen zu nehmen
es muß lernen auf eigene Wünsche auch z

verzichten, wenn sie schwer erfüllbar sind oder andern Unbequemlichkeit bereiten. Nur auf diese Art werden Geist und Seele unter die belebende Herrschaft richtiger Lebensgefühle gesetzt. Sie lernen früh andere verstehen und werden dadurch später von den Mitmenschen verstanden. Sie gelangen ferner nur dadurch zu der Menschenliebe, die dem Leben erst den richtigen Lebenswert gibt. „Das zielbewußte, schaffensfreudige Wirken in ihren Lebensgrenzen." Wer sich die steckt und so die Arbeit für das Ganze leistet, der wird hier echt geliebt, beim Sterben aufrichtig betrauert werden, denn seine Fähigkeiten, sein zum Daseinskampf mitgebrachtes Kapital haben sich gut verzinst.

Ich schwieg und meine „unverstandene" Nichte auch, aber sie hatte mich verstanden, das merkte ich an dem Blick, mit dem sie mir die Hand reichte. Ihr fester Handdruck war mir lieber als eine Antwort, und heuer befindet sie sich meiner Ansicht nach auf dem Wege — verstanden zu werden.

Von L. Ewald.



In der Fremde.

Aus dem Neste in die Fremde
flog der Vogel frei und kühn.
Sehnsucht in die Welt ihn führte,
war sie doch so fremd für ihn.

Und er fand viel Neues, Schönes;
weidete sein Auge dran.
Hüpfte fröhlich hierher, dorthin —
saß dann wieder still und sann...

Seht den Vogel, wie so traurig
er den Kopf nun hängen läßt.
Heimweh will das Herz beschleichen,
Heimweh nach dem Heimatsnest.

Helm.

Silvo.

(Ein Gleichnis.)

Die Leute von Terradelphia (Erdenliebe) waren durch eine Seuche schwer heimgesucht. Einigen schien es schlimmer zu gehen als den andern, aber im Grunde genommen ging es allen schlecht. Da wurde in das Elend hinein von dem Könige Sein eingeborener Sohn, Christus, gesandt, um den Kranken das Lebenswasser zu bringen, das allen Schaden heilt. Nur zwei Bedingungen waren zu erfüllen. 1. Jeder mußte persönlich zu Christo kommen und Ihn bitten. 2. Jeder, der geheilt war, mußte sein Haus Christo öffnen, daß Er dort jederzeit einkehren könnte. Unter den Kranken war auch Silvo, ein reicher junger Mann. Ich will kurz seine Geschichte erzählen, weil sie lehrreich für andere ist. Silvo hatte von Christo gehört, und obgleich viele seiner Freunde ihn abzuhalten suchten, ging er zu Christo, um sich von ihm heilen zu lassen. Ein alter Mann, namens Paulus, der selbst von Christo geheilt war, brachte ihn zu demselben. Als Silvo zu ihm kam, warf er sich ihm zu Füßen: „O gib mir von dem Lebenswasser zu trinken, daß meine Krankheit von mir genommen werde", rief Silvo leidenschaftlich aus, indem er voller Erwartung seine Arme ausstreckte. „Von Herzen gern", antwortete Christus, „du kennst die Bedingungen, nicht wahr? Bist du bereit mir in deinem Hause Einlaß zu verschaffen, daß ich bei dir ein- und ausgehen kann ganz nach Belieben?" „Mehr als bereit, teurer Meister, es ist mein innigster Wunsch, dir das Beste, was ich habe, mit Freuden zu überlassen." Nun nahm Christus aus den Falten seines Kleides ein kleines krystallenes Fläschlein und einen krystallenen Becher hervor. Er öffnete dasselbe und goß eine klare, lebendige Flüssigkeit in das Kelchglas. „Trinke," sagte er, indem er Silvo den

Becher reichte, „es ist ein freies Gnadengeschenk meines Vaters.“ Silvo trank, und indem er trank, fühlte er eine belebende Kraft durch seine Adern fließen, und sein Körper wurde von einer noch nie gekannten Lebensfähigkeit durchdrungen. Silvo bat Christus flehentlich, mit ihm zu kommen und in seinem Hause der Ruhe zu pflegen. Der fürstliche Prinz willigte ein, und sie traten zusammen den Heimweg an. Silvos Herz war so voll Frieden und Seligkeit, daß er den Weg keineswegs lang und steinig finden konnte. Monate, ja so viel ich weiß, jahrelang war Christus ein geehrter, viel gesehener Gast in Silvos Hause. Er ging aus und ein bei ihm und wurde immer mit Freuden begrüßt, wenn er wiederkam. „Christus, könnte ich dir nicht ein wenig bei deiner Arbeit helfen?“ fragte eines Tages Silvo, und sein Auge glänzte in ernster Begeisterung bei dieser Frage. „Das kannst du,“ erwiderte Christus, „wenn du gehorsam sein willst.“ „Ich will es, o ich will es,“ rief Silvo, indem er zu den Füßen seines Meisters niedersank, „mache deinen Diener aus mir.“ Christus legte seine Hand auf Silvos Haupt und segnete ihn. Ich finde keine Worte, um euch das Glück zu schildern, welches Silvo in diesem seligen Dienste fand. Wie leicht wurde es ihm nun, seine seidenen Kleider mit solchen von einfachem grobem Stoff zu vertauschen, als er sah, daß erstere untauglich für ihn waren in seiner Arbeit. Oftmals kehrte er müde und matt des Abends heim; aber er bereute es nicht, diesen Weg erwählt zu haben, obgleich ihm keine Zeit mehr blieb, nun seine Freunde zu besuchen. Die Seligkeit, arme kranke Geschöpfe zu Christo zu führen und, nachdem sie getrunken, zu sehen, wie sie eines neuen, herrlichen Lebens teilhaftig wurden, ging ihm über alles, und dann die herrlichsten Stunden der innigsten Gemeinschaft mit Christo, indem Christus nun unserm Silvo eine neue Welt eröffnete, von der dieser bis jetzt noch keine Ahnung gehabt hatte und die er nun immer mehr kennen lernen durfte durch seinen himmlischen Freund, der ihn Blicke tun ließ in die unendliche Liebe Gottes, die sein Vater für die Bewohner von Terradelphia und für ihn habe.

Diese Friedensstunden boten eine reiche Entschädigung für all das, was die Arbeit des Tages an Enttäuschungen, Kämpfen und an Mühe mochte gebracht haben. Nun öffnete Silvo sein Haus neuen Freunden, welche dachten wie er und auch für Christus arbeiteten. Es war ein herrliches Leben, das Silvo lebte! So flossen Silvos Tage in freudiger, glücklicher Arbeit dahin, bis eines Morgens Royal kam, Silvo aufzusuchen. In letzter Zeit hatte Silvo tatsächlich wenig an ihn gedacht, aber nun, da er vor ihm stand, erwachte Freundesliebe aufs neue in seinem Herzen. Die beiden Freunde umarmten und küßten sich zärtlich. Diesen Tag verweilte Silvo bei seinem Freunde. Sie hatten sich so viel zu erzählen, daß die Stunden wie im Traume dahinschwanden und ihm keine Zeit blieb, seiner Liebesarbeit nachzugehen. Die erste Veränderung, die Royal an seinem Freunde bemerkte, war das einfache Kleid, welches dieser trug. „Warum trägst du diesen groben Rock, Silvo?“ Nun erzählte Silvo dem Royal in schlichten Worten alles, was sich zugetragen hatte. Royal hörte ihm in gespannter Aufmerksamkeit zu. „Ich möchte dich wiedersehen wie in früheren Tagen, mein Silvo, mir zu Liebe kleide dich jetzt in eines deiner schönen seidenen Gewänder.“ Silvo zögerte, diese einfachen Kleider waren ihm so lieb geworden. „Es gehört doch gewiß nicht zu den gestellten Bedingungen, daß du diese Kleider trägst?“ sagte Royal, indem er das abgetragene Gewand Silvos mit seiner Hand streifte. „Nein“, antwortete Silvo leise, „und doch...“ „Ach Silvo, tu mir ein einziges Mal den Gefallen und kleide dich um, laß es heute abends wieder einmal ganz so sein, wie in früheren Tagen.“ Silvo gab nach und gewährte dem Freunde seine Bitte. Als dies geschehen, begaben sie sich in den Speisesaal. Ohne zu fragen schritt Royal auf den Platz zu, den er früher stets an Silvos Tafel eingenommen hatte und setzte sich. Ein beängstigendes Gefühl bemächtigte sich Silvos, das war ja Christi Platz; aber wie er sich's auch überlegte, er konnte Royal nicht bitten, einen andern Platz einzunehmen. Es sollte nie, nie mehr vorkommen; zum erstenmal, seit er Christus kannte, wünschte er, daß er doch heute nicht kommen möchte. Aber Christus kam. Das Essen war schon beinahe vorüber, als er eintrat. Royal hatte sich so tief vornüber gebeugt und redete so eifrig mit Silvo, daß er ihn nicht bemerkte. Christus stand einen Augenblick stille, schaute auf seinen besetzten Platz, sein Auge wandte sich mit einem Ausdruck unendlicher Traurigkeit auf Silvo, dann kehrte er stille um und war nicht mehr zu sehen. Die ganze Woche hindurch fühlte sich Silvo nicht recht wohl in Christi Gesellschaft, und gerne suchte er einen Vorwand, um nicht mit ihm allein zu sein. „Es soll keinen Unterschied für dich machen, daß Royal hier ist, Christus, du sollst dennoch stets den ersten Platz bei mir haben, es geschah nur irrtümlicherweise, daß Royal deinen Platz einnahm; es soll gewiß nie mehr vorkommen.“ Christus warf Silvo einen Blick innigster Liebe zu. „Silvo,“ sagte er, „du weißt, daß es nicht geht, du kannst nicht der Freund eines jeden von uns sein. Du wirfst den

hassen und den andern lieben.“ Silvo
unruhig und sagte: „Royal versprach
mir keine Hindernisse in den Weg zu stel-
m dir zu dienen, auch sagte er etwas da-
daß er sich heilen lassen wolle.“ „Wann?“
Christus. „Einmal“, stammelte Silvo.
tiefe Stille folgte, dann sagte Silvo: „Ich
was ich tue, Christus, sicherlich wird es
gelingen, Royal zu gewinnen, und ich
e es nie, nie zugeben, daß er deine Stelle ein-
nt. Du wirst nicht fortgehen, nicht wahr?“
nie, bis du selbst mir die Türe weisest“,
erte Christus traurig. Royal besaß alle
nschaften eines angenehmen Gesellschafters,
o wurde es Silvo immer schwerer, sich
ihm zu trennen. Die Zeit, welche er in
einschaft mit Christo verbrachte, wurde
und mehr verkürzt. Gewöhnlich war er
s viel zu müde, um noch eine Zeit lan-
Unterredung mit Christo zu haben, und
aus Pflicht, als aus Liebe, suchte er ihn
inige Augenblicke auf, ehe er sich zur Ruhe
rlegte. Tage und Wochen schwanden da-
und Royal hatte sich immer noch nicht,
r es versprochen, der heilenden Kur unter-
. In der Tat sprach Silvo in letzter Zeit
weniger als sonst mit ihm darüber. Royal
te viele Pläne, seine Freunde kamen ihn
suchen, und Silvo als Herr des Hauses
e nicht anders, er mußte sich doch mit
unterhalten. Dann wurde auch Silvo
ihnen zu Tische geladen, und er fühlte,
r „um Royals willen“ nicht Nein sagen
. „Es gibt verschiedene Arten, um zu
ten,“ sagte Silvo eines Tages zu seinem
nd, „ich muß wirklich mit dir überein-
nen, daß Christi Erscheinen nicht ganz am
war bei unserm Gastmahl.“ Die Sache
sich zugetragen wie folgt: Silvo hatte einen
unangenehmen Abend hinter sich. Es war
Tat so störend und unangenehm für ihn
sen, als inmitten seiner fröhlichen Tafel-
e Christus eintrat, in ein einfaches, faden-
iges Kleid gekleidet, und sich unter die
gäste setzte. Die Unterhaltung geriet ins
n, einige der Freunde ließen nicht nach,
r und immer wieder nach Christo zu blik-
von einem fröhlichen Abend war keine
mehr, wie wäre dies möglich gewesen,
ge Christus als ein stiller Zuschauer un-
hnen weilte. „In der Tat wird es am
sein, ich bitte ihn, nicht mehr zu kom-
wenn ich Gäste habe.“ In demselben
nblick, als Silvo Christus erklärte, daß er
mehr kommen dürfe, wenn er Gäste habe,
rkte Silvo einen kleinen Flecken der Krank-
an seinem Körper. Er eilte zu Christo
bat ihn um einen Tropfen des heilenden

Wassers. Christus fragte ihn, wie er es bereits schon einmal getan hatte: „Bist du willig, die Bedingungen zu erfüllen?“ Silvo weinte und bat Christus, doch auf die Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, und setzte ihm nochmals alle Gründe auseinander, warum er ihn gebeten habe, nicht zu kommen. Aber Christus schüttelte ernst verneinend das Haupt. „Mein armer Silvo,“ sagte er, „das Wasser kann nur dann nützen, wenn die Bedingungen erfüllt werden.“ Silvo wandte sich traurig der Tür zu. Sein Herz sagte ihm, daß Christus recht hatte, aber es schien ihm unmöglich, auf Bedingungen einzugehen, wenn er an den Spott seiner Freunde dachte und die Blicke der Verachtung, die ihm von ihnen werden würden. „All dem gegenüber zu treten, bin ich zu schwach, heute wenigstens. — Royal und ich wollen endlich einige Tage für uns haben.“ Ganz unerwartet nahm Royal die Gewohnheit an, Christi Platz einzunehmeu, ganz unvermerkt gewöhnte Silvo sich an die Veränderung, ja es kam so weit, daß Christus in dem großen Haus überhaupt keinen Raum mehr gehabt haben würde, wenn nicht der kleine Küchenjunge, der die Messer zu putzen hatte, noch ein Herz für ihn gehabt hätte. Eines Tages, als Christus wiederum traurig von dannen ging, sprang ihm der kleine Ula nach und rief ganz atemlos: „Meister, Meister, komm, o komm doch in mein kleines Stübchen, es ist Raum dort für dich, komm, denn siehe, auch ich habe von dem Wasser des Lebens getrunken.“ Christus kehrte um, lächelte dem Knaben freundlich zu, und indem sich die kleine Hand in die seine legte, ließ er sich von seinem jungen Freund in das einfache ärmliche Stübchen führen und legte sich auf dessen hartem Lager nieder: „Gott segne dich, mein Liebling, du hast getan für mich, was du konntest, und mein Vater, der König, wird es annehmen, als hättest du es ihm getan.“ Obwohl Ula nicht ganz verstanden, was Christus mit diesen Worten sagen wollte, so fühlte er sich doch wunderbar glücklich. Eines Abends nun — o wie traurig, es schreiben zu müssen — wurde Christus tatsächlich von Silvos Tür gewiesen. Ihr werdet es kaum glauben, wenn ich euch sage, daß Silvo selbst es war, der ihm die Tür wies. Es war spät, und Silvo hatte sich soeben auf sein Zimmer begeben, als er ein lautes Klopfen an der Tür hörte; er öffnete das Fenster und schaute hinaus. „Wer ist da?“ rief er. „Christus,“ antwortete eine Stimme, „laß mich ein, ich bin so müde, Sturm und Wind haben mich so elend gemacht.“ „Ich kann nicht herunterkommen und dich einlassen, es ist zu spät — komm morgen.“ „Nein, Silvo, laß mich jetzt ein, es ist so finster und naß.